



Wege und Ziele

Weitwandern in Europa

Zeitschrift des Vereins Netzwerk Weitwandern e.V.

Ausgabe 35 August 2011



Castillo de Requesens am Beginn der Pyrenäenwanderung

Themenschwerpunkt Spanien - Portugal:

- Pyrenäen
- Caminho Português
- Zur Diskussion: Wanderwegebau
- Andrack und Das Neue Wandern

3 Editorial - Viel Neues bei den Netzwerkern

Mitgliederversammlung 2011 in Clausthal-Zellerfeld:
Vorstand gewählt – Neuer Internetauftritt große Herausforderung
Katharina Wegelt

6 Wandern und weiter gehen und anders denken

Zur Diskussion: Wanderwegebau als öffentliche Aufgabe?
Dr. Lutz Heidemann

12 Pyrenäendurchquerung - vom Mittelmeer zum Atlantik

Ein Ausschnitt aus dem Bericht von einer Fernwanderung
vom Juni bis August 2010
Harald Vielhaber

24 Eindrücke vom Caminho Português

Werner Hohn

Buchbesprechung

46 Manuel Andrack: Das neue Wandern – Unterwegs auf der Suche nach Glück

Lutz Heidemann

48 Impressum

Der Schriftführer meldet sich zu Wort.

Die Ankündigung und Einladung zu unserer Wanderung in den Nord-Vogesen vom 29.09.11 bis zum 03.10.11 konnte auf Grund der kurzen Vorbereitungszeit nur per eMail versandt werden. Natürlich nur an die Mitglieder, deren eMail-Adresse ich habe. Immerhin waren das 46 Mitglieder.

Leider habe ich nicht von allen Mitgliedern ihre eMail-Adressen, sofern sie eine haben.

Ich bitte die Mitglieder, die keine Benachrichtigung erhalten haben, mir eine Gruß-eMail zu schicken (urs-vol.quast@t-online.de), damit ich die eMail-Adresse in unsere Mitglieder-Datenbank eingeben kann. Falls einmal eine kurzfristige Mitteilung erforderlich ist, werdet Ihr dann auch benachrichtigt.

Wer jetzt noch kurzfristig an der Wanderung interessiert ist, dem schicke ich die Ausschreibung per Post. Für eine Unterkunft muss er allerdings selbst sorgen.

Mit vielem Dank im Voraus!

Euer Volkhard Quast.

Viel Neues bei den Netzwerkern

Mitgliederversammlung 2011 in Clausthal-Zellerfeld: Vorstand gewählt – Neuer Internetauftritt große Herausforderung

Alles neu macht der Mai – so heißt es in einem Gedicht aus dem 19. Jahrhundert. Und wahrlich – es gilt noch heute. Auch bei uns Netzwerkern brachte der diesjährige Mai viel Neues. Erstmals seit vielen Jahren haben wir uns wieder im Wonnemonat zu unserer Mitgliederversammlung getroffen und erstmals kamen so viele Mitglieder wie wohl noch nie. 31 Teilnehmer (25 Mitglieder und sechs Gäste) reisten vom 6. bis 8. Mai in Clausthal-Zellerfeld an. Eine stolze Zahl, denn das sind rund ein Drittel unserer gesamten Mitgliederanzahl.

Neu war auch, dass die Netzwerker vom Bürgermeister der Gastgeberstadt empfangen wurden. Clausthal-Zellerfelds Stadtoberhaupt Volker Taube begrüßte gemeinsam mit seinem Amtsvorgänger Michael Austen alle Teilnehmer der Mitgliederversammlung 2011 an der Marktkirche, der größten Holzkirche Europas, die noch am Abend des Anreisetages besichtigt wurde – wunderbar geführt durch Dorothee Austen. Beide (Ex)Bürgermeister nahmen am Abend auf Einladung des Netzwerkvorstands auch am geselligen Beisammensein im Hotel „Zum Harzer“ teil, wo sie uns den Clausthaler Bergegeist kennenlernen ließen - einen Likör aus Harzer Kräutern.

Und weiter ging's mit einer Neuerung am Sonnabend. Erstmals gab es – ganz entgegen der Gewohnheiten der Weitwanderer - eine geführte Wanderung (fachkundig und sympathisch durch Eberhard Paessler, Vorstandsmitglied des



*Zur Mitgliederversammlung unterwegs
im Oberharzer Wasserregal*

Harzklubs). Dies erwies sich als richtig und gut. Denn das im Herbst vergangenen Jahres in das Unesco-Weltkulturerbe aufgenommene Areal „Oberharzer Wasserregal“ hätte sich uns mit all seinen Besonderheiten bei einer „normalen“ Wanderung so ganz sicher nicht erschlossen.

Nicht ganz neu, so jedoch in „Teilen“ neu, steht seit der Mitgliederversammlung der Vorstand der Legislaturperiode 2011 bis 2014 fest. Gerhard Wandel, der über drei Wahlperioden als 2. Vorsitzender aktiv und mit viel Sachverstand fungierte, stellte sich nicht mehr zur Wahl. Als verantwortlicher Redakteur für die „Wege und Ziele“ bleibt er uns aber erhalten. Für seinen bisherigen Einsatz, sei es als Chefredakteur der Vereinszeitschrift, als Fachkundiger in Satzungsangelegenheiten, Organisator einer Mitgliederwanderung und seiner regsamen, besonnenen und stets sachlichen Mitarbeit im Vorstand sei ihm an diese Stelle nochmals herzlich gedankt.

Als neuen Mitstreiter wählte die Mitgliederversammlung Thomas Nittel. Seit zwei Jahren Mitglied bei den Netzwerknern, hat er sich seit Anbeginn seiner Mitgliedschaft sehr aktiv an der Neugestaltung des Vereins-Internetauftrittes engagiert, so u. a. in der 2010 gegründeten Internet-Arbeitsgruppe.

Carsten Dütsch, Vorstandmitglied seit 2008, wurde erneut bestätigt. Als zweiter Vorsitzender wird er zunächst vornehmlich den neuen Internetauftritt des Vereins weiter auf den Weg bringen, den er zur Mitgliederversammlung präsentiert hat.

Die beiden langjährigen Vorstandsmitglieder Volker Quast und Walter Brückner sind ebenfalls in ihren bisherigen Funktionen wiedergewählt worden. Volkers großem und engagiertem Einsatz „im Hintergrund“ an dieser Stelle eine besondere Anerkennung – für die ellenlangen (aber erforderlichen) Protokolle der Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen, die unermüdliche und ständige Pflege unseres derzeitigen Internetauftrittes sowie das Layouten und Versenden der „Wege und Ziele“ liegen allein in seinen Händen, wie auch das Zusenden der Einladungen ... Ich könnte die Aufzählung noch fortsetzen.

Ebenso mehr im Hintergrund arbeitet Walter. Wie wichtig auch seine Arbeit als Schatzmeister ist, muss ich an dieser Stelle sicher nicht erläutern. Aber danken möchte ich dafür, dass unser Verein auch hier einen zuverlässigen Mitstreiter hat!

Nicht ganz so sehr gefordert, aber doch erforderlich: unsere Revisoren. Karl Stubenrauch und Harald Vielhaber prüften unsere Kasse in den zurückliegenden Jahren. Danke. In den kommenden drei Jahren werden es Karl Stubenrauch und Friedhelm Arning tun. Danke für Eure Bereitschaft.

Und ich bedanke mich für das mir erneut entgegengebrachte Vertrauen. Nun habt Ihr mich zum zweiten Mal zu Eurer ersten Vorsitzenden gewählt. Das freut und fordert mich. Vereinsarbeit stand, wenn ich ehrlich bin, eigentlich nie auf meiner Agenda. Als ich 2007 eher zufällig zum Verein kam, lag mir Vorstandsarbeit wahrlich fern. Doch mit dem Ausscheiden von Lutz Heidemann musste ein neuer Vorsitzender her. Kandidaten dafür gab es keine. Anfragen an mich dagegen viele. So willigte ich ein, wohl wissend, dass das nicht ohne ist. Bisher stand ich – wie versprochen – nie „ohne“ da. Denn unser Vorstand ist ein Team, ein gutes. Derzeit haben wir alle Hände voll zu tun mit dem neuen Internetauftritt. Hier hoffe ich auf

tatkräftige Unterstützung von Euch allen. Denn auch das ist neu: Der Netzwerk-Internetauftritt kann von allen Mitgliedern „gefüllt“ werden. Wir haben Euch dafür den Zugang zugesendet. Schaut rein, macht Euch vertraut mit der Philosophie und ersten Inhalten. Für Anregungen und Hinweise, noch mehr für Mithilfe, sind wir unendlich dankbar. Denn unser Internetauftritt ist das Herz unseres Vereins. Er konzentriert das, wofür das Netzwerk gegründet worden ist: als Informationsplattform für Weitwanderer. Doch die persönliche Begegnung, den ganz persönlichen Rat kann er natürlich nicht ersetzen.

Wir alle sind weitwandernde Individualisten. Uns allen gefallen bezüglich unseres laufenden Hobbys viele Dinge, doch vieles auch stört uns: das zunehmende Radfahren auf Wanderwegen, das Asphaltieren der Routen ... Vor einigen Jahren gab es eine Resolution unseres Vereins für das Trennen von Rad- und Wanderwegen. Hier würde ich gern noch einen neuen Anlauf nehmen wollen. Was meint Ihr?

Aber zurück zum Thema Neu. Da ja wohl kaum jemand gern an Versammlungen teilnimmt, haben wir versucht unsere zu komprimieren, zumal die Versammlung in Rothenburg ja jeglichen Zeitrahmen gesprengt hat. So gibt es bei uns zur Mitgliederversammlung nicht mehr die Berichte der Vorstandsmitglieder, sondern nur noch den des Vorstandes – abgegeben durch den Vorsitzenden bzw. die Vorsitzende. Dazu haben wir uns auf unserer Vorstandssitzung im November vergangenen Jahres entschieden.

Und last but not least zu Neuerungen: Unser Schwesterverein I.W.F. begeht in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Dazu hat unser Vorstand im Namen des Vereins ein Grußschreiben verfasst. Und: Ich bin als erste Vorsitzende – quasi als Geburtstagsgeschenk - Mitglied bei der I.W.F. geworden. Auch wenn dieser Verein sich anders entwickelt hat als unserer, so haben wir dennoch dieselben Wurzeln und viele Gemeinsamkeiten. Ich hoffe auf Synergien. Als ersten gemeinsamen Schritt wird es einen redaktionellen Austausch zwischen beiden Vereinen für die jeweiligen Vereinspublikationen geben. Wo wir vielleicht noch ansetzen und uns ergänzen oder unterstützen können, dazu hoffe ich zur Mitgliederversammlung der I.W.F. im Herbst in Oybin ins Gespräch zu kommen.

PS: Zu unserer eigenen nächsten Mitgliederversammlung werden wir mit unserer Vereinszeitschrift „Wege und Ziele“, die ja jedes A- und C-Mitglied bekommt, einladen. Ihr erhaltet also keinen Extra-Brief mehr, aber eine Erinnerungs-E-Mail. Doch bis dahin ist es ja noch ein Stück.

Genießt die Zeit bei möglichst vielen schönen Wanderungen, von denen ich gern viele in der „Wege und Ziele“ wieder fände.

Herzlichst Euere

Katharina Wegelt
1. Vorsitzende

Wandern und weiter gehen und anders denken

Zur Diskussion: Wanderwegebau als öffentliche Aufgabe?

Anlässe

Wir haben in der letzten Ausgabe von „Wege und Ziele“ zusammenfassend und kritisch über das im Januar 2011 auf der CMT vorgestellten Gutachten zum Thema „Freizeit- und Urlaubsmarkt Wandern“ berichtet. Es handelte sich dabei um einen Forschungsbericht, der vom Deutschen Wanderverband (DWV) beim Europäischen Tourismus Institut GmbH an der Uni Trier, also keinem unmittelbaren Hochschulinstitut, sondern einer „Drittmittel-Einrichtung“, in Auftrag gegebenen worden war.

Hier soll der Faden noch einmal aufgenommen und in einen größeren Rahmen mit anderen Nachrichten zur „Wanderwelt“ gestellt werden. Denn gleichzeitig wurden auf der CMT in Stuttgart wieder mit Stolz und etwas medialem Getöse mehrere Premium-Wege vorgestellt. Und Anfang Mai bemerkte ich im „Reisejournal“, der Wochenendbeilage der WAZ, der auflagenstärksten Tageszeitung der Republik, neben einer Wanderempfehlung von Andrack zum Wandern in der Gegend von Heimbach in der Eifel einen Beitrag der Journalistin Inge Laschet mit der Schlagzeile „Die Pfalz macht sich wanderfein – Mit drei neuen Routen eröffnet die südwestdeutsche Region die Wandersaison“, dass dort auch wieder verschiedene neue Wege produziert wurden. Sie heißen „Prädikatswege“ und haben auf mindestens 35% der Gesamtstrecke naturbelassene Abschnitte.

Ergänzend konnte ich einem Rundfunkbeitrag des WDR entnehmen, dass nun auch in Ungarn entlang der Donau ein „Camino“ eingerichtet worden sei, der allerdings in den nächsten Jahren nicht in Richtung Santiago, sondern zu dem ziemlich umstrittenen Marienerscheinungsort Medjugorje an der kroatisch-bosnischen Grenze verlängert werden soll.

Da war es m. E. für einen engagierten Weitwanderer schon eine sehr gute Nachricht, dass am 24. März 2011 in der FAZ berichtet wurde, dass der Donauwanderweg (siehe Bericht in „Wege und Ziele“ Ausgabe 27 vom Dez. 2008) als „Donausteig“ nach Oberösterreich hinein verlängert wurde, und dass bei der Planung auch Erfahrungen vom Rheinsteig zur Anwendung kamen.

Ist also in der Wanderwelt alles Paletti? Wohl doch nicht, denn wenn man sich z.B. auf der Homepage des Deutschen Wanderverbands (DWV) unter www.wanderbares-deutschland.de für Wandermöglichkeiten entlang der Saale informieren möchte, hat man große Mühe, etwas Geeignetes zu finden, weil das Meiste auf Rundwege ausgerichtet ist.

Deshalb: Forschungsergebnisse hinterfragt

Sind wir jetzt durch die eingangs genannte und mit Geld vom Bundeswirtschaftsministerium geförderte Studie klüger? Ich möchte kein Schwarz-Weiß-Bild zeichnen. Auf den über 140 Seiten gibt es viele kluge Bemerkungen und Beobachtungen. Es werden so schwierige Dinge wie Wandermöglichkeiten für Behinderte angesprochen. Aber am Ende sind die Handlungsempfehlungen wenig konkret. Man berauscht sich an dem Marktpotenzial und einer wahrscheinlich über Jahre stabilen Nachfrage.

Nach meiner Meinung ist der in der Studie erfasste „Freizeitmarkt“ nur partiell deckungsgleich mit den Wünschen und realen Erfahrungen der Wanderer – oder der von sich zu Fuß fortbewegenden Zeitgenossen. „Wandertourismus“ ist etwas anderes als Wandern, gar Weitwandern. Denn herausgestellt wurde als wichtiges Ergebnis einer Telefonbefragung - viele von uns haben so eine nervige, oberflächliche Sache schon 'mal mitgemacht - dass die durchschnittliche Dauer einer Wanderung 2 Stunden und 45 Minuten betrage, im Gegensatz zu einem Spaziergang, der durchschnittlich eine Stunde und 22 Minuten dauere. Wissenschaftlichkeit wird in dem „Forschungsbericht“ mit Zahlen suggeriert, mit Stellen hinter dem Komma oder mit Angaben in Millionen.

Ein Spaziergang, ein Tagesausflug, ein Wochenendaufenthalt in einem Berg- oder Küstenort, wo man etwas gehen muss, oder eine mehrtägige Wanderung, alles wird zusammengezählt und daraus ein Durchschnittswerte errechnet. Spaziergänger und Wanderer sind interessante Individualisten und meist nicht „durchschnittlich“.

Hier wurde aus den Befragungsergebnissen eine Definition für die „Tätigkeit Wandern“ abgeleitet und diese im Januar 2010 vom Projektbeirat, er bestand aus drei Ministeriumsvertretern und je vier Funktionären der Landestourismusorganisationen und der Wanderverbände, einstimmig beschlossen: „Wandern ist Gehen in der Landschaft. Dabei handelt es sich um eine Freizeitaktivität mit unterschiedlich starker körperlicher Anforderung, die sowohl das mentale wie das physische Wohlbefinden fördert. Charakteristisch für eine Wanderung sind:

- eine Dauer von mehr als einer Stunde,
- eine entsprechende Planung,
- Nutzung spezifischer Infrastruktur sowie
- eine angepasste Ausrüstung.“

Bei dieser Definition „hört man die Nachtigal trapsen“: die Entscheidung für eine Wanderung, angetan in mittelteuren Sportklamotten, fiel nach einer Werbeaktion, markierte Wege wurden benutzt und eingekehrt wurde in einem „zertifizierten“ Gasthof.

So fanden es in ihren Grußworten in der Einleitung sowohl der Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium wie der Präsident des Deutschen Wanderverban-

des beeindruckend, dass „die Wanderer vor Ort und auf Tagesausflügen 7,5 Milliarden Euro ausgeben. Dazu kommen noch 3,7 Milliarden Euro für Wanderausrüstung hinzu.“ Ob Wandern wirklich Umweltschutz ist, möchte ich nicht auf die Goldwaage legen. Zumindest kann man annehmen, dass Wanderer in ihrem Leben und Denken etwas umweltbewusster als andere Mitmenschen sind.

Nach der eingangs vorgenommenen Definition „finden Wanderungen überwiegend in peripheren Bereichen statt“ (S. 95). Dazu wird problematisiert, dass diese oft sehr schlecht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden können. Es wird der Begriff „Wanderbus“ eingeführt (S. 97), aber nicht gesagt, wie er funktioniert. Die praktische Lösung, markierte Wege bis an Bahnhöfe zu führen, wird nicht ausgesprochen. Selbstverständlich gibt es das, ist aber keine Regel und sollte systematisch überprüft werden.

Wirklich lobenswert ist die in der Studie erwähnte „KONUS-Gästekarte der Schwarzwald Tourismus GmbH“, die Urlaubern im Schwarzwald ermöglicht, kostenlos Bahn und Busse zu benutzen. Andere gute Beispiele werden aus dem Bayrischen Wald („Igel-Busse“), dem Raum Trier und dem Ruppiner Land berichtet.

Neue Nutzer, neue Beteiligte

Ich meine, die „Wegemacherei“ sollte nicht allein den „Touristikern“ und „Ausrüstern“ überlassen werden, sondern man sollte „weiter“ denken. Wandern, attraktive Fußwege und Anreize zu mehr Bewegung müssen zusammen gesehen werden. Das Promenieren und das Spazieren durch Städte, durch Parks und entlang von gestalteten Flußufern hat eine lange Tradition und ist etwas sehr Positives. In Kassel hatte Prof. Lucius Burckhardt (1925-2003) in den 1980-er und 1990-er Jahren einen „Lehrstuhl für Spaziergangswissenschaft“ inne, schön ironisch-wissenschaftlich „Promenadologie“ genannt, aber dahinter steckt der kreative Ansatz, zu lernen und zu lehren, wie die Nahumgebung neu wahrgenommen werden kann, (vergl. den entsprechenden Wiki-Beitrag).

Praktisch umgesetzt wird das z. B. in der englischen Wanderzeitschrift „Walk“. Dort werden häufig längere markierte Rundwander-Strecken von Ortszentren hinaus in die Landschaft und wieder zurück vorgestellt. In England wird auch mit Migrantenfrauen in geführten Veranstaltungen geübt, solche Wege zu nutzen. Und Manuel Andrack beschreibt in seinem jüngsten Buch „Das neue Wandern“ (vergl. Buchbesprechung S. 46) , wie vorzüglich durchdacht und aufbereitet der von ihm begangene West-Ost-Wanderweg durch Paris ist. Ich habe in Den Haag im „Binnenhof“, direkt neben dem Ridderzaal (Rittersaal), dem Ort der jährlichen Thronrede der Königin, die Markierungen vom LAW 5, dem Hollands Kustpad (Holländischer Küstenpfad) gesehen. Gibt es in Berlin ausgehend vom Reichstag einen durchgehenden Fußweg an der Spree bis nach Köpenick oder nach Spandau?

Das langsame Zu-Fuß-Gehen, gerade auch wenn man mit anderen Verkehrsmitteln – und sei es ein Fahrrad – deutlich schneller vorankommt, hat etwas von Protest oder Widerstand gegen den „Mainstream“ an sich. Die Jugendlichen des „Wandervogels“ protestierten gegen das Eisenbahnfahren und die Sommerfrische -Ferien ihrer Eltern. Europäische Fernwanderwege waren Alternativen zu den als Autobahnen ausgestalteten Europastraßen.

Andrack gibt Beispiele, wie unterschiedlich heute Wege benutzt werden und wer alles auf ihnen geht. Ich kann Mountainbiker verstehen, selbst wenn ich sie nicht mag. Ich finde es faszinierend, wie viele „Anarcho-Wanderer“ es gibt, die – manchmal fast blindlings – auf ein persönlich gesetztes Ziel losziehen. Wir haben in „Wege und Ziele“ z. B. die Moskau-Wanderung von Wolfgang Büscher gewürdigt; auch die Portugal-Wanderung von Werner Hohn (Wege und Ziele Ausgabe 30 - Dez. 2009) hat etwas derartig Rigoroses.

Wanderwege als Infrastrukturelemente

Nun werden schon jetzt in großem Umfang Öffentliche Gelder für das Herrichten der Premiumwege eingesetzt. Ich schlage vor, dass generell attraktive und für die Nutzung von unterschiedlichen Gruppen geeignete Wege ähnlich wie die Stadt- und Landstraßen, Autobahnen, Bahnstrecken oder Kanäle als Infrastrukturelemente behandelt werden sollen. Ihre Anlage, Pflege und planerische Sicherung müsste wie bei Fahrradwegen als öffentliche Aufgaben erfolgen. Fußwege müssen aus den Städten heraus- und wieder in sie hineinführen. Man sollte - plakativ gesagt -, von der Fußgängerzone einer Stadt auf den nächsten Fernwanderweg gehen können.

Eine „Hierarchie der Wege“ sollte mit der Abfolge der Planungsinstrumente von Bund, Ländern und Gemeinden korrelieren. Ein – vielleicht neu trassierter - Europäischer Fernwanderweg würde demnach ein landesplanerisches Thema sein, mindestens eines der Regionalplanung. Der mentale Bedeutungswert z. B. des Rothaarsteigs hat zu Bild-Schildern an der Autobahn geführt, hat demnach Bundesmaßstab.

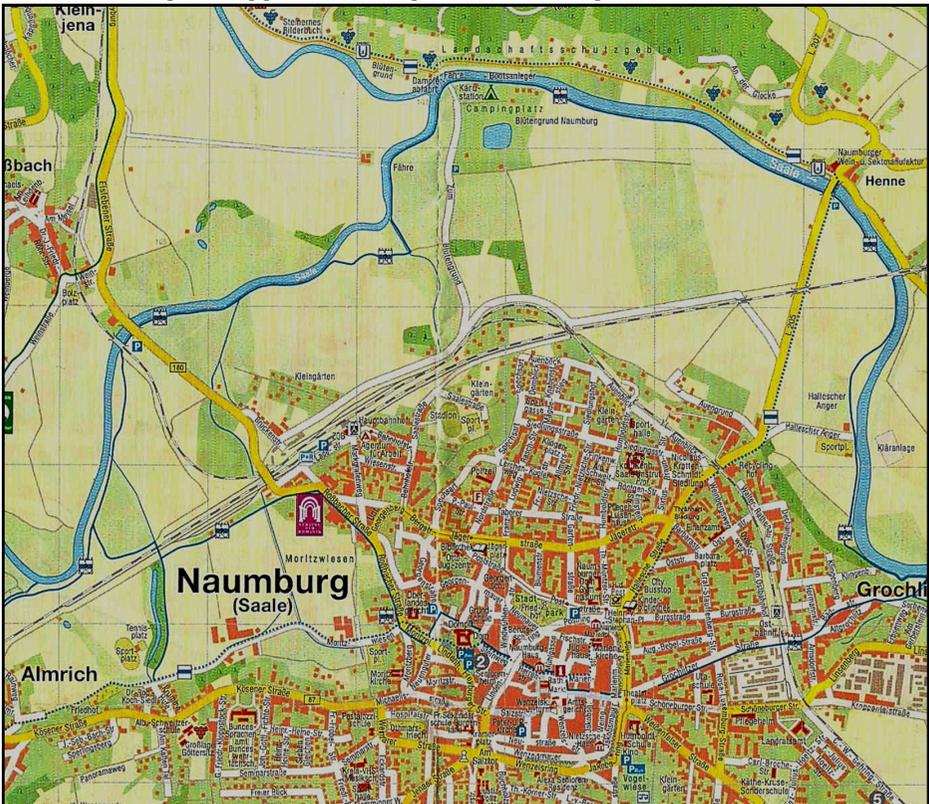
Als Vergleich bieten sich die Fernradwege an. Die Fernradwege an den Flußufern oder jetzt z. B. bei einem geplanten Fernradweg Dortmund – Essen – Düsseldorf, bei dem man an Berufspendler denkt, sind „ministerienrelevante“ Projekte. Kleineräumige „Wanderkorridore“ könnten auf Kreis- oder Gemeindeebene in Landschafts- oder Flächennutzungsplänen planerisch entwickelt und dargestellt werden.

Wenn ein derartig städtebaulich - landesplanerisch orientierter Wanderwegebau zustande käme, wäre der ressortmäßig auch besser bei den „Planern“ aufgehoben, natürlich immer in Kooperation mit den „Touristikern“, denn es geht um die Menschen, die die Wege auch benutzen sollen.

Doch die Fremdenverkehrsämter denken sehr schnell in Rundwanderwegen,

damit die Gäste länger am Ort bleiben; die Ausrüster wollen ihre Klamotten verkaufen; die Gastwirte wollen Gäste. Das ist nicht grundsätzlich falsch, doch die Qualität von Fußwegen liegt in ihrer Offenheit und Vernetzung. Sowohl der zwei-stündige Spaziergang, wie die sechsstündige Rundwanderung oder eine ein-wöchige Fernwanderung quer durch ein Bundesland brauchen attraktive Strecken. Beim Rothaarsteig und beim Rheinsteig haben Professor Brämer und die beteilig-ten Stellen das durch die markierten und ebenfalls sorgfältig ausgesuchten „Zubringerwege“ gut vorgemacht.

Vielleicht kann einer solchen Netzplanung auch der eine oder andere von einem Gebirgs- oder Wanderverein markierte Weg aufgegeben oder unserer Konkurrenz, den Mountainbikern, überlassen werden, andere Strecken sollten „mit Zähnen und Klauen“ verteidigt und ggf. wanderergerecht „zurückgebaut“ werden.



Der Ausschnitt mit den Fuß- und Radwegen in der Umgebung von Naumburg verdeutlicht das aktuelle Dilemma und mein Anliegen einer besseren Berücksichtigung der Wanderer-Belange: Entlang der Saale gibt es einen Radweg (siehe Radfahrersymbol),  der sich westlich der Stadt aufspaltet und in einem Arm in die Stadt hineinführt,  sie durchquert und bei Grochlitz wieder den Fluss erreicht; die anderen Radfahrer bleiben die ganze Zeit in Flussnähe.

Die Wanderer dagegen (siehe weiß – blau – weiße Markierung)  den von Almrich über Nebenstraßen in die Stadt geleitet, müssen dann aber nach Norden über eine „gelbe“ asphaltierte und vergleichsweise stark befahrene Straße gehen, um in der Nähe vom Gasthof Henne die Saale überqueren zu können und werden dann über eine Nebenstraße zusammen mit den Radfahrern entlang des östlichen Unstrut-Ufers geschickt. Wanderer könnten ab hier aber genau so gut auf halber Höhe durch das dortige Landschaftsschutzgebiet zu dem Max-Klinger-Weinberg und weiter nach Freyburg gelangen. Kurz vor der Einmündung der Unstrut in die Saale gibt es eine Fähre, eine weitere folgt ganz in der Nähe. Das wäre vielleicht eine Chance, die Wanderer alternativ auf dem Westufer durch Flusswiesen zu führen. Der Hauptbahnhof von Naumburg wurde bei der Wegeführung nicht berücksichtigt, obwohl man vorbei am Oberlandesgericht mit guter Aussicht von dort über die Umgebung auf Nebenstraße dorthin gelangen kann.

Wanderwege als „linienhafte Infrastrukturelemente“ dürfen in einem Planungssystem nicht als „dünnere Strich in der Landschaft“ behandelt werden, sondern brauchen „Fleisch“ herum, sie brauchen einen Rahmen oder eine Kulisse. Sie sind als grünes Band darzustellen, wenn es konkurrierende angrenzende Nutzungen gibt, z. B. land- oder forstwirtschaftliche Flächen oder gar Wohn- oder Gewerbegebiete. Denn bei Landwirtschaft oder Forstwirtschaft können sehr wohl, wie der Name ausdrückt, entgegenstehende wirtschaftliche Interessen eine Rolle spielen. Selbstverständlich können ein Mais- oder Rapsfeld oder eine Fichtenschonung ruhig einmal bis an den Wanderweg heranführen, aber in der Nähe eines attraktiven Weges sollte eher der artenreiche – und auch oft subventionierte - Feldrain zu finden sein.

Andere Gesichtspunkte könnten bei der planerischen Wegesicherung hinzutreten, z.B. historische oder ökologische Gründe. In Spanien wird über die alten Viehtritte diskutiert, das sind die breiten Wege, über die, dank eines mittelalterlichen königlichen Privilegs, die Hirten das Vieh quer durchs Land von den Sommer- zu Winterweiden getrieben haben. Sie planerisch zu sichern und öffentlich zugänglich zu machen, ist nicht nur agrarhistorisch interessant, sondern die damit verbundene ökologische Vernetzung des Landes wäre schon eine Qualität an sich.

Die Rolle von Vereinen

Bei dem Einleitungstext des Trierer Gutachtens über die Geschichte des Wandern wird zum Schluss die Bedeutung der Vereine betont. Es ist da die Angabe zu finden, dass in Deutschland nur 4% der angenommenen knapp 40 Mio. aktiven Wanderer selbst Mitglieder in Wandervereinen sind. Es heißt: „... Es müssen die Vereine schaffen, wieder stärkere Mitgliedergruppen zu gewinnen ... Der aktuelle, intensive Ausbau touristischer Produkte mit professionellen Vermarktungsstrukturen geht aber vielfach an den Vereinen vorbei. Eine wichtige Herausforderung für die Zukunft liegt in Zukunft in der Schaffung neuer Kooperationsformen zwischen Vereinen, touristischen Akteuren und Leistungsträgern, die der Vereinslandschaft neue Stabilität geben können.“ (S. 19).

Was mag da wohl gemeint sein und wer soll ggf. Geld bekommen? Bei der Art, wie das Gutachten zustande kam, ist wohl klar, dass damit die Gebirgs- und Wandervereine gemeint sind.

Wie sehen das die Mitglieder vom Netzwerk Weitwandern e. V. oder andere Gruppen und die Institutionen, die bei der „Promenadologie“ genannt werden? Ich sehe die Rolle vom Netzwerk Weitwandern e. V. z. B. als Vorstufe einer Interessenvertretung von Nutzern oder (Ver)Brauchern, ähnlich vielleicht dem „Fahrgastverband Pro Bahn e. V.“.

Denn es muss Rückkopplungen und Kontrollen geben. Andrack schildert in dem erwähnten Buch die Arbeit eines „Nachzertifizierers“. Durch kompetent vorgenommene Kontrollen und Erfahrungsabfragen sollte sehr wohl der Erfolg – oder der Misserfolg – von öffentlichen Tourismus-Förderungen nachgewiesen werden müssen. Und auch da gäbe es viele Anlässe, nicht alles „über einen Kamm zu scheren“. Die Förderung von Wegen und Wanderunterkünften in „Entleerungsgebieten“, sei es in Hochgebirgen oder in Nordost-Mecklenburg, kann dann durchaus einen Extrazuschlag erhalten.

Wir laden zur Diskussion ein!

Dr. Lutz Heidemann, Gelsenkirchen, ist Stadtplaner „in Rente“.

Er wurde 1977 mit einer Untersuchung zum Thema „Gruppenspezifisches Wohnverhalten“ an der Ruhr-Universität Bochum zum Dr. rer. soc. promoviert und war von 2002 bis 2008 Vorsitzender vom Netzwerk Weitwandern e. V.

Pyrenäendurchquerung – vom Mittelmeer zum Atlantik

Bericht von einer Fernwanderung vom Juni bis August 2010

Von Harald Vielhaber

Im Sommer 2010 habe ich die seit vielen Jahren ersehnte Pyrenäendurchquerung komplett an einem Stück durch vier spanische Provinzen erwandert. 48 Tage, 784 km und 38.800 Höhenmeter später, sowie um 5 kg Lebendgewicht leichter, erstatte ich Bericht.

1. Los Pireneos

Los Pireneos, les Pyrénées, die Pyrenäen: wie soll man die nur beschreiben? Für den Geografen sind die Pyrenäen das Grenzgebirge, welches Iberien von Frankreich trennt. Für den Meteorologen sind die Pyrenäen eine Wetterscheide: wenn es auf der Nordseite regnet hat man auf der Südseite häufig Sonne und umge-

kehrt. Am westlichen Ende herrschen grüne Landschaften vor (hier regnen sich die Wolken vom Atlantik kommend ab), am östlichen Ende ist das Klima mediterran und sehr trocken.

Für den Historiker sind die Pyrenäen seit Jahrhunderten Rückzugsraum und eine Fluchtburg gegen Krieg und Verfolgung: Im Mittelalter als natürliches Bollwerk gegen die Mauren oder als Rückzugsgebiet für die Katharer gegen die römische Inquisition, später als Fluchtweg im spanischen Bürgerkrieg vor Francos Truppen und wenig später in umgekehrter Richtung für Flüchtlinge aus dem von Hitler besetzten Frankreich. Kulturell ist der Kamm stets eine Grenze geblieben, auch wenn es teilweise uralte Abkommen zwischen Tälern beidseits der Grenzen gibt. Nur für kurze Zeit hat mal in Aragon ein Königreich bestanden, welches Gebiete auf beiden Seiten des Gebirges umfasste.

Für den Geologen sind die Pyrenäen ein sehr altes Gebirge, viel älter als z. B. die Auffaltung der Alpen. Entsprechende Millionen Jahre länger wurden die Berge und Täler geformt von Eis, Wind und Wetter, den Landschaftsgärtnern der Natur. So findet man hier beeindruckende



Im Maladetta Massiv

Canyons wie sonst nur in den USA, auch Europas größtes Karstgebiet mit Höhlenlabyrinthen von über 1000 m Tiefe (bei Arette-la-Pierre-Saint-Martin), Felsformationen aus schwarzem Granit, rotem Basalt und weißem Muschelkalk, mitunter sogar alles dies in nur einer einzigen Tagesetappe. Die Pyrenäen zählen laut offizieller Statistik 129 Hauptgipfel mit über 3000 m Höhe, mit dem 3.404 m hohen Pico d'Aneto im Maladetta-Massiv als höchstem. Anders als im Schulatlas dargestellt bestehen die Pyrenäen nicht aus einem geradlinigem Grenzkamm sondern aus einer verwirrenden Menge an Hörnern, Jochs, Rücken, Sätteln, Ebenen, Schluchten und Tälern – und vielen klaren blauen Seen am Wegesrand.

Für den Naturliebhaber bieten die Pyrenäen eine einzigartige Tier- und Pflanzenwelt: Gänsegeier, Bartgeier, Adler, Gämsen, Murmeltiere, endemische Arten wie der Pyrenäenbär (leider nur noch eine Handvoll) oder die grüne Eidechse im Anisclo Canyon. Für mich als Nordeuropäer gehören die Gänsegeier zu den eindrucksvollsten Lebewesen hier, ca. 4.500 Paare sollen in dem Gebirge leben. Weil tote Tiere in Spanien meist liegen bleiben, finden die Geier leichter Nahrung als in den Alpen. Auch die Botanik bietet ihre Attraktionen: zahlreiche Orchideen (wie z. B. Knabenkraut oder Türkenbund), wilde Tulpen, blauer und gelber Enzian, das schöne Edelweiß, Kakteen, dichte Buchenwälder und natürlich die hier bis in 2.400 m Höhe anzutreffende typische Pyrenäenkiefer.

Für den Weitwanderer sind die Pyrenäen dies alles zusammen: ein Gesamtkunstwerk aus Wäldern, Wiesen, grünen Hügeln und schroffen Bergen, lebendiger Schafwirtschaft, unberührter Natur und vielen magischen Orten. Das milde südliche Klima lädt zum Baden in den zahlreichen Bergseen und Bächen ein. Man kann tagelang wandern ohne eine Straße zu queren. Umso mehr freut man sich dann auf das nächste Dorf oder Städtchen, um bei regionalem Wein und abwechslungsreicher Küche die Seele baumeln zu lassen. Man beachte dabei, dass es auf der französischen Seite in den Restaurants ein Mittagsmenü von 12.00 bis 14.00 Uhr gibt, auf der spanischen hingegen von 14.00 – 16.00 Uhr.

Besonders reizvoll ist auch, dass man beim Weitwandern vom Mittelmeer bis zum Atlantik ganz unterschiedliche Natur- und Kulturräume durchstreift, teils mit eigener Sprache wie Baskenland oder Katalonien, was die Pyrenäendurchquerung zu einem spannenden Erlebnis macht. Wenn man dann auf einem Gipfel steht, unten im Tal wilde Pferde grasen, und über einem still und ohne Flügelschlag die großen Greifvögel kreisen, dann fühlt man sich unvermittelt wie in einen alten Karl-May-Film versetzt und erwartet jeden Moment, dass Winnetou oder Old Shatterhand auftauchen.



Gänsegeier

Man sich unvermittelt wie in einen alten Karl-May-Film versetzt und erwartet jeden Moment, dass Winnetou oder Old Shatterhand auftauchen.

2. Welcher Weg ist das Ziel ?

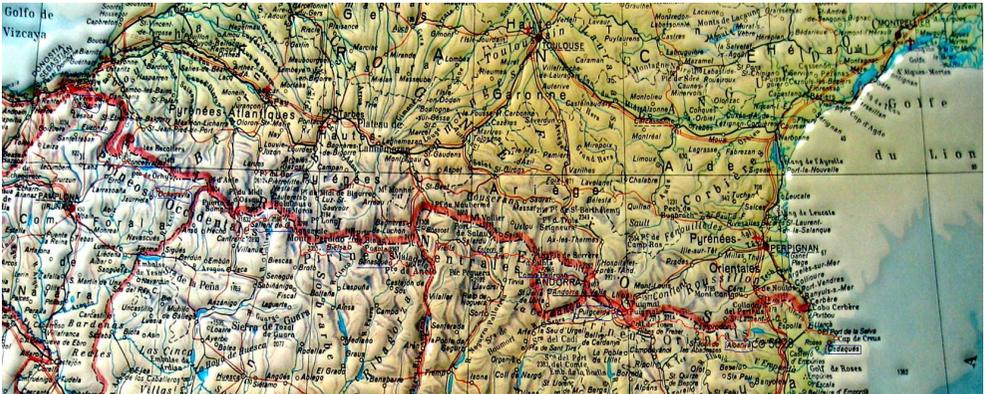
Hat man sich trotz des Warnhinweises entschlossen, die Pyrenäentraversierung zu wagen, so stellen sich dem Wanderer zuerst die folgenden drei Grundfragen:

- wo starte ich, im Osten oder in Westen ?
- welchen Weg nehme ich ?
- mit oder ohne Zelt ?

Wir werden zunächst die möglichen Alternativen beschreiben und dann auf diese drei elementaren Fragen zurückkommen.

Gleich drei Routen durchqueren die in Luftlinie 430 km lange Sierra: Auf der französischen Seite der „Chemin de Grande Randonnée 10“, kurz „GR10“, im Süden als spanisches Pendant „La Senda“ oder auch „Camino de Gran Recorrido 11“, kurz „GR11“, und dazwischen verläuft die noch wildere „Haute Route Pyrénéenne“ (HRP), welche den höchsten Bergen und Kämmen folgt.

Erwähnt sei auch noch das zweibändige Werk des Schweizer François Meienberg „Zu Fuss durch die Pyrenäen“ mit einem eigenen Routenvorschlag in 72 Etappen. Für diese Variante die auch die Vorgebirge mit einbezieht, benötigt man mehr als 2-3 Monate, die anderen Wege kommen mit 6-7 Wochen aus.



2.1 Der GR 10

Der GR10 ist der älteste der Pyrenäenwege, rot-weiß markiert und immer auf der französischen Nordseite. Er startet am Atlantik in Hendaye und führt in West-Ost-Richtung über zahlreiche Pässe und Täler nach Banyuls am Mittelmeer. Der GR10 ist so angelegt, dass man nach einer Tagesetappe auf eine bewartete Unterkunft trifft (Hütte, Gite oder Hotel). Die Route ist beschrieben, abschnittsweise in französischen Topo-Guides der FFRP (Fédération de Randonnée Pedestre), derzeit vergriffen und nur gebraucht erhältlich. Die Topo-Guides sind detailliert, mit farbigen Kartenausschnitten, Gehzeiten, Informationen zur Logistik und tabellarischen Übersichten (diese auch zur Gegenrichtung). Leider braucht man 4 solche Führer für die gesamte Strecke.

2.2 Der GR 11

Die spanische Seite wurde zu Francos Zeiten systematisch entvölkert, weil dem Diktator die Bergregion suspekt war. In den 70-er Jahren traf man dort nur auf Guardia Civil, Schmuggler und vereinzelte Schäfer, aber nicht auf Wanderer. Nach Francos Tod und der Ausbildung des heutigen föderalen Systems mit regionalen Regierungen wurde in den Tourismus investiert, und seit 1986 „La Senda“ als Pyrenäendurchquerung auf spanischer Seite angelegt, ebenfalls rot-weiß markiert, so wie der ältere Bruder im Norden. Der GR11 ist in der Theorie auch so angelegt, dass man nach einer Tagesetappe auf eine Unterkunft trifft. In Theorie deshalb, weil die dünnere Besiedlung hierfür einige extrem lange Etappen (10-12h) erzwingt und man



GR11 Markierung in Katalonien: rot-weiß

außerdem unbewirtschaftete Unterkünfte von fraglicher Qualität mit einbeziehen muss. Also ein Schlafsack und ein Biwaksack sind hier unentbehrlich, ein Zelt wird empfohlen.

Der GR11 führt gegenläufig von Ost nach West, startet am Cap de Creus, wo sich die Pyrenäen aus dem Mittelmeer erheben und endet am Cabo Higier (Feigencap) in Fuenterrabia bei Irun. Der GR11 führt durch wildere Gegenden als der GR10, weil der Süden größtenteils erst ca. 100 Jahre später als der Norden touristisch erschlossen wurde. Auch für den GR11 gibt es einen Tourenführer in französischer Sprache in ähnlicher Aufmachung wie die GR10 Topo-Guides, mit Kartenausschnitten und der Beschreibung in der Richtung Ost-West in 40 Etappen (die Gegenrichtung geht natürlich auch).



GR11 Markierung in Navarra

Es gibt auch noch einen Outdoor-Führer in deutscher Sprache zum GR11, von dem ich aber abräte, weil seine Informationen wenig detailliert und manchmal schlichtweg falsch sind. So startet der Outdoor Führer mit einer 41km-Etappe (was wirklich zu Fuß nicht zu schaffen ist) mit der Begründung, dass man angeblich unterwegs kein Wasser fände. Blödsinn, mindestens 3 Ortschaften liegen auf dieser Etappe, wo selbst im trockenen Hochsommer Menschen leben und Wasser trinken, und einige Quellen gibt es unterwegs obendrein. Die Beschreibung geht hier über insgesamt 48 Etappen.

2.3 Die HRP

Anders als die beiden GR's ist die Haute Route (Hohe Route) nicht im Gelände markiert, sondern nur in den IGN-Karten eingezeichnet sowie im zugehörigen Führer von Georges Véron (1933-2005) beschrieben. Die HRP folgt diversen markierten Wegen, aber auch nicht-markierten bzw. nur mit Steinmännchen markierten Wegabschnitten. Für die HRP braucht man also unbedingt den Führer von G. Véron, welcher auch ins Englische übersetzt wurde („Pyrenees – High Level Route“). Für die HRP ist ein Zelt unverzichtbar, weil sie sich am Gelände orientiert und nicht an der Erreichbarkeit von Ortschaften. Die HRP geht wie der GR10 in West-Ost-Richtung, startet wie der GR10 in Hendaye und endet in Banyuls bei 41 Tagesetappen und geht gleichermaßen durch französisches wie spanisches Gebiet. Die HRP ist die wildeste der drei Varianten und führt vornehmlich durch das Hochgebirge, sodass man für Einkäufe oder Verpflegung die Route gelegentlich verlassen muss.

2.4 Zelten oder Unterkunft

Wer es gerne einsam und wild hat wird den GR11 oder die Haute Route vorziehen. Die Einsamkeit hat aber seinen Preis: die Logistik ist komplizierter, weil Unterkünfte in manchen Strecken selten sind. Eine Pyrenäendurchquerung ist daher mit Zelt am einfachsten. So kann man sein Nachtlager jederzeit und an den schönsten Orten aufschlagen und ist vollkommen unabhängig.



Zelten am Canyon Aniscio

Das wilde Zelten ist in den Bergen üblich und fast überall erlaubt. In den Nationalparks oder direkt bei Hütten gilt es einschränkende Regelungen zu beachten. Nur im Aigues-Tortes Park ist das Zelten komplett untersagt, hier lässt man sich also besser nicht erwischen. In den anderen Parks ist das Zelten an bestimmte Regeln geknüpft (z. B. darf meistens das Zelt nur nachts stehen und muss am Morgen abgebaut sein, oder es muss mindestens 1h von der nächsten Straße entfernt sein, oder ab 1.800 m Höhe stehen). Genaueres entnehme man den Hinweisschildern am Eingang zum jeweiligen Park. In Hüttennähe ist meistens ein Mindestabstand zur Hütte vorgeschrieben oder ein Areal zum Zelten ausgewiesen, nur selten ist es verboten oder das Gelände ungeeignet.

Man beachte auch, dass man in der Regel mehr Höhenmeter gehen muss, wenn man zum Übernachten abends ins Tal absteigt und am Morgen wieder hinauf auf den Grat. Klar, dass man ein Zelt auch tragen muss, dann aber solche Umwege nicht braucht.

2.5 Die Entscheidung

Jetzt liegen die Informationen auf dem Tisch und jeder mag für sich seinen Weg und die richtige Wanderrichtung und Ausstattung bestimmen. Ich selbst habe mich für den GR11 in der Ost-West-Richtung entschieden und dabei das Zelt mitgenommen.

Meine Gründe hierfür: Erstens der Start im Frühsommer, Mitte Juni. Dann ist es am Mittelmeer noch nicht so heiß und viele Quellen



Badebucht am Cap de Creus

sprudeln noch, anders als im Hoch- oder Spätsommer. Ich fand es daher komfortabler am Mittelmeer zu starten und dann im Hochsommer am Atlantik anzukommen als umgekehrt. Zweitens war dann als Weg der GR11 die natürliche Wahl, zumal ich den wilderen Süden und die regionale Küche auf der spanischen Seite liebe. Und deshalb habe ich dann drittens das Zelt mitgenommen, um unabhängig von Unterkünften zu sein und dafür lieber woanders Gewicht gespart.

3. Die Reisevorbereitung

Aus meinen früheren (kürzeren) Aufenthalten in den verschiedenen Regionen der Pyrenäen hatte ich Kartenmaterial für fast 80% der Strecke, den „La Senda“-Führer ebenfalls. Diesen habe ich mir für die Reise fotokopiert quasi als Abreibblock, sodass man die gerade aktuelle Tages-Beschreibung praktisch in der Tasche dabei haben und nachher entsorgen konnte. Auch so wurde der Rucksack täglich leichter.



Alpenrosen in den Pyrenäen

Dann kann die eigentliche Detailplanung beginnen: anhand des Führers und der Karten wird eine Etappenplanung erstellt, Pausentage inklusive. Die Logistik am Wegesrand (Einkaufsmöglichkeiten, Transport, Restaurants) wird festgehalten, soweit bekannt.

Peter aus Hilden kommt für 30 Tage mit, Beatrice aus Zürich stößt dann 10 Tage später für 20 Tage dazu. Die letzten 2½ Wochen bin ich dann alleine unterwegs.

4. Der Wegverlauf

Am 16. Juni ist es soweit: Peter und ich besteigen in Weeze am Niederrhein den Flieger von Ryan Air nach Girona. Von dort nehmen wir den Zug nach Figueres, und weiter den Bus bis nach Cadaques. Erst abends kommen wir an, denn die meiste Zeit mussten wir auf die Anschlüsse warten. Am nächsten Morgen wollen wir hier starten.

4.1 Vom Mittelmeer (Cadaques) bis nach Albany

17.06.-22.06.2010 (5½ Tage, 115 km, ↑3.230m, ↓2.980m) – Die Bucht von Roses

Wir sind in Catalunya (Katalonien), weshalb wir hier mit französisch oder englisch besser weiter kommen als mit spanisch. Die Katalonier sind stolz auf ihre eigene Kultur und Sprache und legen großen Wert darauf, dass man bei ihnen nicht in Spanien ist. Wer hier einen „spanischen Wein“ bestellt ist unten durch. Der GR11 startet am Cap de Creus, dem östlichsten Punkt der Pyrenäen (noch weiter östlich

gibt es nur noch Wasser). Dorthin gelangt man nur per Auto oder eben zu Fuß, daher beginnen wir unsere Wanderung gemütlich etwas südlich davon in Cadaques, dem Heimatort von „el maestro“ Salvatore Dali. Seine Villa ist heute ein Museum, welches man besichtigen kann. Die letzten Tage hat es geregnet, aber der Wettergott mag uns und schenkt zum Start Sonne mit einzelnen Wolken. Es gibt einen Weg die Küste entlang, dem wir folgen, und nach einem ersten Bad im Mittelmeer erreichen wir zur Mittagspause das Cap de Creus. Hier nehmen wir am Fuße des Leuchtturms zunächst einige Tapas und dann die Markierung des GR11 auf. Es geht durch ein von Wind und Trockenheit geprägtes Naturschutzgebiet mit teilweise mannshohen Kakteen (einige blühen gerade), und immer wieder neuen Ausblicken auf blaue felsenumrandete Buchten.



Gelber Kaktus im Parc de Creus

In El-Port-de-la-Selva, einem kleinen Fischer- und Badeort, übernachten wir in einer Pension. Der offizielle GR11 führt von hier aus 480 m hinauf zur Abtei von San Pedro de Rodes (die Touristen kommen mit dem Auto hinauf), und dann wieder hinunter zum Küstenort Llanes. Diesen Blödsinn machen wir nicht mit, sondern folgen bis Llanes dem Küstenwanderweg GR92, und erreichen so am späten Vormittag den Ort. Hier machen wir unsere Einkäufe, denn die nächsten Geschäfte sehen wir erst in zwei bis drei Tagen.

Wir verlassen das Meer und wandern durch Weinberge, Olivenhaine und Kork-eichenwälder, in denen das Sonnenlicht silbrig schimmert und die Stämme teils nackt sind. Die abgeschnittene Korkrinde stapelt sich am Wegesrand. Wir enden die Etappe in der imposanten Klosterruine Sant-Quirc-de-Colera. Hier begegnen wir einem netten französischen Frührentner-Paar, das ebenfalls den GR11 geht und das wir in den nächsten Tagen noch öfter antreffen werden. Sie zeigen uns etwas oberhalb der Ruine eine Quelle, einen wunderschönen Platz mit Aussicht, wo wir auch das Zelt aufschlagen. Am nächsten Morgen geht es dann nach 6 km Asphalt



Korkeichenwald



Klosterruine Sant-Quirc-de-Colera

aufwärts bis zum Schloss von Requesens, wo wir in einem nahegelegenen Bauernhof ein Abendessen und Zeltgelegenheit bekommen. Wir sind jetzt 500 m hoch, der GR11 folgt in einem großen Halbkreisbogen der Bucht von Roses mit immer neuen Ausblicken auf das Mittelmeer.

Überraschung am nächsten Morgen: das Wetter hat gewechselt, es hat sich stark abgekühlt mit sehr stürmischem Wind und Wolken. Es geht weiter bergauf bis auf 780 m

Höhe. Hier weht der Wind mit solcher Kraft von der Seite, dass wir auf dem Kamm wie Betrunkene einen Zickzackkurs gehen, weil der Wind uns immer wieder mit seinen Böen um ca. einen Meter zur Seite wirft. Es ist zum Glück nicht ausgesetzt, sonst wäre es gefährlich, aber trotzdem ist es anstrengend bis wir weiter unten im Wald geschützt vom Wind wieder normal weiterlaufen können. Wir erreichen La Jonquera an der grenzüberschreitenden Landstraße und machen bei einem Mittagsmenü eine Pause. Hier treffen wir die beiden Franzosen wieder, der Wind hatte die Frau zu Boden geworfen, sie haben daher genug für heute und bleiben dort.

Wir ziehen weiter und sind abends in dem kleinen und sehr hübschen Weiler La Vajol. Dort nehmen wir in der einzigen Kneipe erstmal eine Erfrischung in Form eines frisch gezapften Estrella zu uns. Wir fragen den Wirt nach einem geeigneten Zeltplatz in Ortsnähe und er beschreibt uns etwas von einem Font. Wir finden diesen Ort, es ist eine Quelle (katalanisch: „font“) mit ehemaliger Waschanlage am Ortsrand und Wiese. Die Aussicht auf die Bucht von Roses

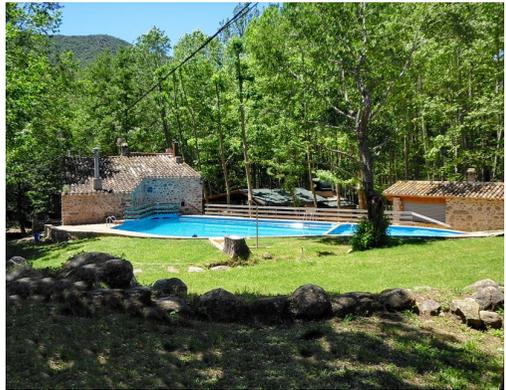


La Vajol: Blick auf die Bucht von Roses

und das Meer, welches am Abend dunkel von den Lichtern der Küstenorte umrandet wird, ist atemberaubend. Wieder ein sehr schöner Schlafplatz; bisher hatten wir mit unseren Übernachtungen Glück und allen Komfort, insbesondere Wasser. Am Morgen geht es nach einem Frühstück im Ort weiter durch den Wald, mal Korkeichen, mal Kastanien, und vorbei an Gedenktafeln zum spanischen Bürgerkrieg. Wir lernen, dass in einem unscheinbaren Gebäude am Wegesrand die

Kriegskasse der Revolution versteckt gewesen war, und wie viele zigtausend Schicksale der Bürgerkrieg über die Pyrenäen nach Frankreich verschlagen hat auf der Flucht vor Francos Miliz.

Bald streifen wir den Ort Massanet-de-Cabrenys und folgen weiter dem gut markierten Weg durch immer dichtere Wälder. Plötzlich tut sich mitten im Wald etwas Blaues auf: es ist ein Swimming Pool neben einem Restaurant, der „Moli d'en Robert“, eine ehemalige Mühle und kleines Paradies mitten in der Einsamkeit. Eine Staubpiste führt hierher für motorisierte Gäste, die es aber zu dieser Jahreszeit noch nicht gibt. Wir baden im Pool und essen sehr gut zu Mittag, begleitet von eisgekühltem Rosé. Danach brauchen wir ein Nickerchen auf der Wiese, bevor wir unseren Weg fortsetzen.



*Moli d'en Robert -
Kleines Paradies in der Einsamkeit*

Unser geplantes Etappenziel Albanyà erreichen wir dadurch nicht mehr. Macht nichts, wir haben ja das Zelt und kampieren kurz vor Albanyà bei einer alten fledermaus-bevölkerten Kapelle (Carbonils), unser erster Zeltplatz ohne Wasser. Am nächsten Morgen erreichen wir dann Albanyà, hier hätte es einen Campingplatz gehabt. Mit Albanyà verlassen wir definitiv die Bucht von Roses und den mediterranen Teil des GR11. Gut, dass wir nicht auf den Outdoor-Führer gehört haben, der diesen ersten Teil des GR11 als uninteressant abkanzelt und den Start in Albanyà empfiehlt. Ab jetzt werden wir das Mittelmeer nicht mehr sehen, hier beginnen die „richtigen“ Berge.

4.2 Von Albanyà zur Hochebene der Cerdanya (Puigcerda)

22.06.-27.06.2010 (5½ Tage, 106 km, ↑6.650m, ↓5.700m) – im Herzen Kataloniens

Von Albanyà (250 m) geht es zuerst über Asphalt, dann auf einer Piste in der Sonne stetig bergauf. Zum Glück gibt es einen mit gelb markierten Pfad der parallel und etwas steiler geht und dabei die vielen Kehren der Piste abschneidet. Auf 700 m machen wir eine Pause am Bauernhof Can Nou bei Bier und Erdnüssen. Heute erreichen wir zum ersten Mal mehr als 1.000 Höhenmeter, bevor wir wieder absteigen müssen. Wir kommen in ein von Wasseradern durchzogenes Tal, und nach einem Bad zelten wir in St. Aniol d'Aguja, einer Wallfahrtskapelle mitten im Wald mit Bach und sprudelnder Quelle.

Auch am nächsten Tag geht es auf und ab, und wir erreichen das Dörfchen Beget, wo wir ein köstliches Mittagsmenü mitnehmen. Es ist eine sehr lange Etappe bis

Harald Vielhaber

wir abends endlich in Mollo auf 1.180 m Höhe ankommen. Wir leisten uns den Komfort des einzigen Hotels am Ort und erleben das Spektakel der Feiern zum St. Juan. In der Nacht werden Feuerwerkskörper gezündet und Feuer entfacht, die Katalanen begrüßen den Sommer. Peter freut sich, dass er Wäsche waschen und dabei die Fußballweltmeisterschaft im Hotel-Fernseher verfolgen kann. Ich nutze die Gelegenheit und mache die Besorgungen für die nächsten Tage: Brot, Wein und Käse.

Nach einem ausgezeichneten Frühstück geht es am nächsten Morgen dann ins Hochgebirge. Die Landschaft wird schroffer, mit waldfreien und aussichtsreichen Passagen zwischendurch. Zuletzt geht es stetig bergan an einem blumengesäumten Bachlauf entlang, bis wir abends in der Hütte Refugio de l'Ull-de-Ter ankommen. Jetzt sind wir schon auf 2.220 Metern über dem Meer. Wegen des langen und späten Winters hat die Natur hier noch ein bis zwei Monate Rückstand, sodass wir noch wie im Frühling sind und überall auf blühende Pracht treffen. Auch auf Schnee stoßen wir am nächsten Tag, wo wir zwei Pässe von 2.781 m und 2.650 m überschreiten, bevor wir Nuria, ein Heiligtum der Katalanen, erreichen.



Aufstieg zum Refugio de l'Ull de Ter

Nuria ist ein alter Wallfahrtsort auf knapp 2.000 m Höhe, hier hat der heilige Gil gelebt und Wunder vollbracht. Heute ist es ein beliebtes Ausflugsziel, eine Zahnradbahn führt vom Tal her bequem hier hinauf. Eine Hotelanlage; ein Freizeitpark und Skilifte vervollständigen das Bild. Man kann hier essen und einkaufen, vorwiegend Souvenirs, aber lausig ist es nicht. Nach einer Pause ziehen wir daher weiter, verlassen dabei den offiziellen GR11, der entlang der Zahnradbahn nach Queralbes hinab führt, um auf einem Variantenweg in der Höhe bleibend direkt zur Font de l'Home Mort abzukürzen. Es ist eine Stelle mit ausreichend Wasser, wir bleiben hier für die Nacht.



Blick auf Nuria

Am nächsten Tag kaufen wir uns in Planoles leckere Erdbeeren und ein Picknick, welches wir dann weiter oben im Dörfchen Dorria verzehren wollen. Dabei über-

rascht uns ein Gewitter und wir verziehen uns unter das großzügige Vordach eines derzeit nicht bewohnten Hauses. Es gewittert ohne Pause, der Regen reißt nicht ab, und es wird später Nachmittag darüber. Auf einer überdachten Terrasse feiert eine Groß-Familie ein Fest, dort frage ich nach der nächsten Unterkunft, und werde hinunter ins Tal verwiesen. Mist, da kommen wir gerade her. Wir bekommen erstmal Kaffee, Sekt, Kuchen und andere Reste des Mittagmahls angeboten, kulturell umkränzt von katalanischen Seemannsliedern.

Dann beraten sie offenbar, was sie mit uns machen sollen, und fragen schließlich, ob wir auch mit einer Jagdhütte ohne Wasser und ohne Komfort zufrieden wären. Natürlich sind wir das, und einer der anwesenden Familienoberhäupter begleitet uns in Sandalen ein Stück hinauf, damit wir auch sicher den richtigen Weg finden. Bei nachlassendem Regen erreichen wir die Hütte und machen uns dort im Kamin ein wärmendes Feuer. Dann reißt der Himmel auf, und wir nehmen die wunderschöne Umge-



Die „Nothütte“ bei Dorria

bung wahr. Wir sind auf einer von blühendem Ginster bestandenen Wiese, auf 1.900 m Höhe, Pferde grasen um die Hütte herum, in der Ferne verzieht sich das Gewitter.

Jetzt sind wir nicht mehr weit von Puigcerda entfernt (sprich: Pikt-scherda), dem Hauptort der Hochebene Cerdanya, ca. 1.200 m hoch, teils zu Frankreich und teils zu Katalonien gehörend. Dort treffen wir am nächsten Tag zur Mittagszeit ein, beziehen unser Hotel, waschen unsere Sachen und ma-



Blick auf Puigcerda

chen uns fein. Denn heute Abend trifft hier mit dem Zug unsere Verstärkung ein, Beatrice aus Zürich, die frisches Schwarzbrot und Nachrichten aus der Heimat mitbringt. Bei Tapas und Wein feiern wir unser Wiedersehen.

Fotos: Harald Vielhaber

Der Abdruck des gesamten Artikels sprengt leider den Umfang unserer Zeitschrift. Auf unserer Homepage www.netzwerk-weitwandern.de ist jedoch der komplette Wanderbericht vorgesehen.
Die Redaktion

Eindrücke vom Caminho Português

Von Werner Hohn

Im Frühjahr 2008 bin ich recht spontan, wenn man es genau nimmt - von heute auf morgen - den Camino Francés von Pamplona bis Santiago de Compostela gegangen. Wer es noch nicht mitbekommen hat: das ist DER spanische Jakobsweg. Bis auf den Kauf eines schmalen Büchleins, war keine Vorbereitung nötig. Verlaufen kann man sich dort nicht. Wie einige andere Menschen auch, war ich dort nicht als Pilger unterwegs, sondern als Wanderer, schließlich ist der Camino gleichzeitig auch der Europäische Fernwanderweg E3. Leider weiß das so gut wie niemand.

Im Anschluss bin ich weiter bis Finisterre gegangen. Zwei Tage später habe ich mich in den Bus gesetzt und bin nach Porto gefahren, wohin meine Frau mit dem Flugzeug angereist war. Als Abschluss meines mehrwöchigen Aufenthalts auf der Iberischen Halbinsel wollten wir gemeinsam über den Caminho Português/Camino Português wandern – erneut bis Santiago. Auch dieser Camino wird in Teilen als ein Europäischer Fernwanderweg geführt: als E9. Klar, auch das weiß niemand trotz der Wegweiser und Infotafeln, die gelegentlich auftauchen. Für meine Frau war das der erste Camino. Für mich nach der Vía de la Plata der dritte.



Was nun folgt ist kein Pilgerbericht, was den einen oder anderen vielleicht wundern wird, aber wir sind tatsächlich gewandert. Darüber wundern sich noch nicht mal die Mitarbeiter im Pilgerbüro in Santiago, denn für Leute wie mich halten die anstatt der Pilgerurkunde sogar eine „Sporturkunde“ vorrätig, in der sich das Pilgerbüro bedankt, dass man zur Kathedrale gewandert ist.

Donnerstag, 29. Mai 2008 Na ja, immerhin ein Anfang

Etappe: Porto - Rates

Tageskilometer: 36 Gesamtkilometer: 36

Unterkunft: Gemeindeherberge in Rates

Meter summieren sich zu Kilometer, Minuten zu Stunden. Nur langsam lichten sich die geschlossenen Häuserzeilen der Vorstädte, machen Platz für ein klein wenig offenes Land. Platz und Raum für flüchtige Blicke auf brach liegende Äcker, in deren Furchen sich der Müll sammelt; auf Bauruinen, die von rostigen Gerüsten

umklammert werden; Platz für wirr und planlos in die Stadt laufende Hochspannungsleitungen. Porto, die Hafenstadt am Atlantik, will nicht enden.

Wir sind alleine unterwegs. Sollte es noch andere Wanderer - nein, heutzutage pilgert man - hierher verschlagen haben, bedienen die sich bestimmt einer der vielen Buslinien, die nach Norden aus der Stadt rausführen. Oder der Metro, deren Endstation im Pilgerbuch extra erwähnt wird. Wir nicht, auf keinen Fall. Wir gehen alles zu Fuß. Wir nehmen handtuchbreite Seitenstreifen, schmale Bürgersteige, schäbige Industriewege und Asphalt, Asphalt, Asphalt.



Porto — Ponte Dom Luís

Noch ein paar hässliche Industriegebiete mit noch hässlicheren Blech- und Betonhallen, ausufernde Schrottplätze und kleine Bars, vor deren Türen staubige rote Plastikstühle um Gäste werben. Weiter, weiter. Die Kilometer entlang der Einfallsstraßen wollen nicht enden. Straßen, über die unaufhörlich Autos in die Stadt rollen, die sich hinter den langsamen Traktoren, den stinkenden Mofas kurz aufstauen, um bei freier Fahrt hektisch den Weg fortzusetzen. Hier draußen, im industriellen Speckgürtel, ist Porto austauschbar. Irgendwo in Europa muss ein Masterplan mit Gestaltungsvorschlägen für hässliche Stadtränder die Runde machen. Porto hat zugegriffen, zweifellos.



Hoffentlich kommt kein Lkw

Porto ist zäh, unglaublich zäh. So schnell gibt die Stadt den Weg nicht frei. Noch eine Industrieansiedlung, noch eine Kreuzung mit einer Ampel, noch ein Autohaus, dann endlich: die geteerte Straße geht in ein kleines Kopfsteinpflastersträßchen über, wir sind raus, haben es geschafft, Porto liegt hinter uns. Dass wir uns dabei einmal verlaufen haben, war dank der spanischen Wegbeschreibung kein Problem. Immerhin war es abseits etwas ruhiger.

In Araújo war das passiert. Auf einer Steinbank vor dem Kirchlein saßen zwei spanische Pilger, die in die Blasenpflege vertieft waren. Auf diesem Weg kann man nicht großlos vorbeilaufen. Woher? Oh, in Lissabon gestartet. Wohin? Das hängt von den Blasen ab, wohl nicht mehr weit. Wie

lange schon? Nicht ganz vier Wochen, man lässt sich Zeit.

Kurz vor uns sollen zwei Deutsche sein, wenn wir uns beeilen, würden wir die einholen. Wollen wir das? Eigentlich nicht. Dann haben wir uns eben verlaufen und dabei unbemerkt unsere Landsleute überholt.

Die haben uns dann während der Kaffeepause eingeholt. Meine Güte, die Welt ist klein. Die beiden Rentner kommen aus unserer Heimat. Später überholen wir noch zwei Deutsche, die kommen aus dem Pott. Dann zwei Frauen, die eine aus Frankreich, die andere aus Deutschland. Noch später eine Dreiergruppe, wieder aus Deutschland. Wir alle sind heute in Porto gestartet, aber nur meine Frau und ich haben den Weg aus der Stadt zu Fuß gemacht. Der Rest hat die Metro oder den Bus raus aus der Stadt genommen. Der Weg der Deutschen? Wollen wir das überhaupt? Gemeinsam unterwegs sein in einem fremden Land, aber mit unseren Landsleuten? Wir gehen zwar nicht zusammen, werden jedoch vermutlich jeden Abend in den Unterkünften immer wieder auf dieselben Leute treffen. Auf diesem Weg ist das anders als auf dem Camino Francés, hier sind so wenige unterwegs, da kann man sich nicht aus dem Weg gehen. Trotz aller Sympathien, trifft das wirklich unsere Vorstellungen?

Ruhiger, „landschaftlicher“, schöner wird der Weg, je weiter wir Porto hinter uns lassen. Kopfsteinpflastersträßchen lösen sich mit Feldwegen ab. Immer öfter wandern wir durch Weinberge, gelegentlich auch unter Weinreben. Landschaftsbilder für den Prospekt einer Weinkellerei. Grüne, hoch aufschießende Weinreben hangeln sich am Draht entlang und bilden ein Dach, das von grob behauenen Granitpfählen getragen wird. Dazwischen verstreut namenlose Dörfer, die sich meist nicht weit von der Durchgangsstraße wegtrauen.



Granit und Wein

Wenn nur nicht dieser unselige Hang der Südländer zum Einzäunen und Um-mauern des Eigenen wäre. Was mein ist, da kommt eine Mauer drum. Wenn's zu groß ist oder das Geld zu knapp, dann wenigstens ein Zaun. Immer und immer wieder müssen wir auf schmale Straßen, die beidseits von Steinmauern begrenzt werden. Wir sind schon glücklich, wenn noch Platz für einen Graben gelassen wurde. Besonders in den vielen nicht einsehbaren Kurven stehen wir mehr als einmal im Graben oder pressen uns dicht an die Mauer.

Versöhnlich zeigt sich der Abschluss. Eine kleinteilige Ackerlandschaft aus sanften mit Wein und Wald bewachsen Hügeln, Wiesen und Feldern nimmt den Camino auf. Endlich kein Verkehr, keine Mauer, kein Asphalt. Und endlich mal wieder eine

Herberge. Nach vier Nächten im Hotel und Privatzimmern haben wir die Herbergen vermisst.

Wie erwartet, treffen nach und nach alle ein, die wir auf dem Weg getroffen haben. Nur das deutsch-französische Pärchen und die zwei Spanier mit den Blasen sind nicht gekommen. Dafür ein spanisches Ehepaar aus den Pyrenäen. Die beiden haben in Coimbra, der alten Universitätsstadt, angefangen und freuen sich, dass sie jemand zum Reden gefunden haben. Er jedenfalls.



Herberge in Rates

Bis spät in die Nacht sitze ich dann doch mit den beiden Rheinländern aus meiner Heimat in der Küche und palavere. Das Rheinland in Bestform. Geschichten, Erzählungen, Erlebnisse mit einem Augenzwinkern. Geschichten, die so richtig wahr nur zwischen den Zeilen sind. Das wohlige Gefühl von Heimat macht sich breit. Bin ich, sind wir, dafür bis an den Rand Europas gereist? Morgen müssen wir darüber reden, meine Frau und ich.

Die liegt schon lange im Bett. Es ist ihre erste Pilgerunterkunft. Das Bett ist ein ausgemustertes Stockbett aus einer portugiesischen Armeekaserne. Etwas schmal und für die, die oben schlafen, etwas wackelig. Meine Frau hat den Tag klaglos überstanden. Nicht nur den Regen, der uns unter ein schützendes Vordach in Arcos gejagt hat, das innerhalb einer Viertelstunde in den Wassermassen versank. Auch die 36 Kilometer, die tatsächlich nicht zu den schönsten gehören – jedenfalls nicht die ersten –, hat sie klaglos überstanden. Frauen können das besser als Männer - vermutlich.

Freitag, 30. Mai 2008 Im 190-er Land

Etappe: Rates – Barcelos

Tageskilometer: 16 Gesamtkilometer: 52

Unterkunft: Hotel

Die junge Frau hinter der Glastheke der Bäckerei ist total überfordert, denn neben den Einheimischen haben sich die Gäste der Herberge für den morgendlichen Kaffee hier eingefunden. Nach und nach haben sich alle durch die klemmende Tür gequetscht und warten nur auf ihren Kaffee, ihr Brot oder darauf, überhaupt ihre Bestellung aufgeben zu können. Massenandrang, Stau, verursacht durch uns. Neun Menschen, die ihren Kaffee mit Milch haben wollen, die sich nicht auf den landesüblichen Kaffee, also schwarz, einstellen wollen. Neunmal wandern die Tassen unter die Milchdüse. Neunmal schäumt die heiße Milch mit gurgelndem,

zischendem Geräusch in die Tassen. Neunmal wird die Milchdüse abgeputzt. Neunmal wandert die Frau von der Kaffeetheke zur Brottheke und gibt das Wechselgeld raus. Es staut sich, die ersten Stammgäste fangen an mit dem Kopf zu schütteln. Nicht über die junge Frau, über uns, über die Deutschen, die ihren Kaffee immer mit Milch haben wollen.

Sie müsste nur ein ganz klein wenig ihren Arbeitsablauf umstellen, etwa zwei Tassen gleichzeitig unter den Kaffeeauslauf stellen, und schon würde es laufen. Das hat sie noch nie gemacht, jeder kann das sehen. Das wird sie auch nie machen. Wenn die Deutschen mehr Effizienz wollen, sollen sie den Kaffee schwarz trinken. Für die paar Touristen wird sie ihr Leben nicht umstellen. Sobald der letzte Drängler die Tür von außen hinter sich zugezogen hat, geht hier alles wieder seinen gewohnten Gang. Der Fernseher wird endlos laufen, die ein, zwei Gäste an der Theke werden diesem ihren Rücken zukehren und im längst erkalteten Kaffeesatz rühren.

Hier gehen die Uhren anders, langsamer, trotz der immer noch nahen Industriestadt Porto, trotz EU und trotz moderner Architektur, die hie und da vom Anbruch der hektischen Zeit kündigt. An diesem Morgen kommt uns das sehr entgegen. Wir wollen nur bis ins nahe Städtchen Barcelos. Im Vergleich zum vergangenen Tag ist das mal eben um die Ecke. Wir müssen nicht eilen, können uns Zeit lassen. Anhalten für Bilder und Eindrücke, die wir nur aus alten Filmen und verblassenden Fotos kennen.

Auf einer Wiese wird mit einem hölzernen Rechen das Gras zu niedrigen Heuhaufen geschichtet. Auf dem nächsten Acker ein Bild aus der Frühzeit des landwirtschaftlichen Maschineneinsatzes. Beaufsichtigt von einem alten Bauer, schieben Männer vorsintflutliche Sämaschinen übers Feld. Immer nur eine Furche, immer wenn der metallene Sporn des Särads den Boden berührt, fällt ein Korn. Fünfzig Meter das Feld runter, fünfzig Meter wieder zurück, dann muss nachgefüllt werden. Bilder aus längst vergangenen Zeiten werden hier lebendig.



Heuwender noch nicht in Sicht

Die Männer sind mit dem Fahrrad und einem alten Moped gekommen, das am Feldrand steht. Nur der alte Bauer ist mit dem Auto aufs Feld gefahren. 190 E leuchtet es chromblitzend von der Heckklappe. Mindestens 20 Jahre hat der Wagen auf dem Blech, und er ist erstaunlich gut erhalten. Man sieht diese Autos im nördlichen Portugal oft. Autos, die viele für den letzten echten Mercedes halten.

Autos, die bis ans Ende der Zeit fahren werden. Bei uns will so was keiner mehr. Nicht zeitgemäß, Technik aus dem letzten Jahrtausend, nicht schnell genug. Eben alt. In diese Landschaft passt der 190-er. Wer weiß schon, wie die Autos alle hierhin gekommen sind. Gastarbeiter haben sich so was oft zugelegt, bevor sie Deutschland für immer den Rücken gekehrt haben. Was damals modern und auffällig war, wirkt heute wie mit der Landschaft verwachsen. Neuerungen, Veränderungen, Hektik, so scheint es, prallen von diesem Landstrich ab. Wenn, dann geht es langsam voran, auch dafür steht der alte Mercedes.

Mittags sind wir schon in Barcelos. Massig Zeit für ein kleines Städtchen, das sich herausgeputzt hat und auf kleines Großstädtchen macht. Abseits der Hauptstraße und der kurzen Fußgängerzone ist die Kleinstadt wie das umgebende Land. Ruhig und am Bestehenden festhaltend, sogar in den Neubauvierteln. Die massive festungsartige Mauer, die den mittelalterlichen Palast dos Condes vor dem Abstürzen in den Fluss Cávado bewahrt, hat das schon beim Betreten der Stadt angekündigt: Wenn Veränderungen, dann behutsam. Das scheint auch das heimliche Motto der Partido Comunista Português zu sein. Im gepflegten Parteibüro mit angrenzender Bar für die Mitglieder sehen wir nur alte Menschen. Alte, die sich vermutlich noch lebhaft an die Diktatur Salazars und die Nelkenrevolution 1974 erinnern können. Jüngere sehen wir in den Geschäften der Fußgängerzone und auf dem großen Parkplatz, der für all die neuen Autos zu klein ist.



Barcelos

Samstag, 31. Mai 2008 Ein Tag auf dem Land

Etappe: Barcelos – Ponte de Lima

Tageskilometer: 33 Gesamtkilometer: 85

Unterkunft: Jugendherberge

Barcelos schläft noch, als die Hoteltür hinter uns ins Schloss fällt. Nur die Männer der Stadtreinigung sind schon bei der Arbeit. Wir sind früh gestartet, so früh, dass die Hotelküche noch nicht mal einen Kaffee für uns hat. Das lässt sich verschmerzen, denn Bars werden wir sicherlich genug vorfinden. Viel schmerzhafter, als der fehlende morgendlich Kaffee, wird die Sonne werden. Am Freitag hat sich das Wetter endlich daran erinnert, dass hier Südeuropa ist. Dass ich ein Fläschchen Sonnencreme schon viele hundert Kilometer in den Tiefen des Rucksacks mitgeschleppe, hatte ich beinahe vergessen. Urlaubswetter wie aus dem Bilderbuch.

Wetter für einen Ausflug aufs Land. Hügelig, fast schon bergig ist es um uns her-

um geworden. Grün ist die alles dominierende Farbe. Ackerbraune Felder und granitgraue Bauernhöfe drängen sich zwischen das leuchtende Grün der Weinberge und Wiesen. Zwischen moosbewachsener Steinmauer und dem unter hohem Gras kaum wahrnehmbaren Bachlauf, an dessen Ufer sich der Weg zu einem schmalen Pfad verengt, der bei den niedrigen alten Häusern eines namenlosen Weilers auf eine kurvige Dorfstraße stößt. Diese macht einen Bogen um den Dorfbrunnen, der schon lange kein Wasser mehr führt, und verschwindet am Ortsende im Wald, senkt sich in eine flache Senke, um nach einer kurzen Steigung in einem weiten Tal auszulaufen.



Kleinteiliges Portugal

Staubige Feldwege führen zu einem Brückchen aus dem Mittelalter. An der Brücke hat das Wasser einen kleinen Strand geschaffen. Schutzlos der Sonne ausgeliefert flimmert die Hitze über dem Sand. Ein alter Mann mit Eimer und Angel sucht sich einen Platz im hohen Schilf des hier träge dahin fließenden Rio Neiva. Das Tal ist etwas breiter geworden, nicht viel, aber die sonst so nahen Hügel sind nicht mehr so nah, wirken nicht mehr so hoch. Hinter der nächsten Biegung verschwindet der Weg erneut zwischen Weinbergen, wieder zwischen Granitpfählen, die ein grünes Dach aus Weinlaub tragen. In der Ferne schiebt sich ein weißer Kirchturm ins Bild, verschwindet nach ein paar Schritten wieder und ist plötzlich wieder da. Um den Kirchplatz gruppieren sich schattenspendende Bäume, fordern steinerne Bänke zur Pause auf. Eiskalt ist der Stein. Nochmal ein Feldweg, in dessen breite Furchen die alten Feldbegrenzungsmauern zu stürzen scheinen. An einem verwitterten Kreuz blühen Plastikblumen um die Wette. In einer Hofeinfahrt trocknet Heu auf hohen Holzgestellen. Drei alte Frauen biegen mit einem Ochsenkarren um die Ecke. Laut schwatzend und fröhlich winkend setzen sie ihren Weg aufs Feld fort. Ein vergessener Heimatfilm, Anno 1960.

Ponte de Lima zehrt auch von den alten Geschichten, Mauern und Steinen. Völlig unspektakulär, unaufgeregt ist das Städtchen. Eigentlich ist das ein großes Dorf. Aber wer auf eine Vergangenheit, die schon vor dem Jahre Null fußt, schauen kann, darf sich Stadt nennen. Restauriert, aufgeräumt, gefegt und geputzt drängen sich die alten Häuser um den Hügel, auf dem der Palast Paço do Marquês über dem Fluss thront. Spannend hat die Neuzeit ihren Einzug ins mittelalterliche Stadtbild gestaltet: Ein wuchtiger und doch lichtdurchfluteter Betonkubus hat sich eine Bresche geschlagen und schwebt nun federleicht über den Pflastersteinen der alten Straße.

In Ponte de Lima gibt es, wie gestern in Barcelos, keine Herberge, dafür aber eine

neue moderne Jugendherberge. Im Treppenhaus kommt mir ein bekanntes Gesicht entgegen. Eine flüchtige Bekanntschaft vom Camino Francés, ein schon lange wieder namenloser Kanadier. Er geht in die umkehrte Richtung, von Santiago nach Fatimá. Hier geht das. Während wir den gelben Pfeilen nach Norden folgen, folgt er den blauen Pfeilen nach Süden, die erst in Fatimá, dem portugiesischem Wallfahrtsort, enden werden.



Ponte de Lima — Die alte Zeit

Ein bisschen verlaufen haben wir uns an diesem Morgen, nicht viel, aber immerhin so viel, dass wir, eigentlich nur meine Frau, von den Gedanken an das, was uns nachher noch bevorstehen wird, abgelenkt werden. Ein Straßenkötter begleitet uns eine ganze Zeit. Er gehört zu der Sorte, die mit herzerweichendem Blick um Fressen betteln oder nur mal so mitlaufen. Für uns sind das wieder ein paar Minuten, die ablenken.



Ponte de Lima — Die neue Zeit

Dann ist es soweit. An einer Bushaltestelle biegen wir ab, verlassen die ebene Landstraße. Endlich! Darauf habe ich seit Tagen gewartet, denn seit unserem Start in Porto blamiere ich mich jeden Tag aufs Neue. Wochen bin ich schon unterwegs, Hunderte Kilometer zu Fuß liegen hinter mir, mein Rucksack ist so leicht wie noch nie, und trotzdem deklariert mich meine Frau immer wieder jeden Tag neu. Wie ein Anfänger, dem jede Kondition fehlt, hechele ich hinter ihr her. Der kurze Stopp für ein Foto sollte wirklich kurz sein, sonst ist sie weg. Eben mal in die Büsche, pinkeln und dabei einen Blick über die Landschaft werfen? Lieber nicht, ich könnt' sie verlieren. So geht das nun seit Tagen, es ist wirklich blamabel. Sie

Nach und nach treffen unsere Mitwanderer der letzten Tage ein. Bis auf eine flüchtige Begegnung in Barcelos hatten wir die nicht mehr getroffen. Mangels preiswerter Alternativen ist die Jugendherberge einer dieser Sammelpunkte, an denen sich alle wiedersehen.

Sonntag, 1. Juni 2008 Notlügen

Etappe: Ponte de Lima - Rubiães

Tageskilometer: 18

Gesamtkilometer: 103

Unterkunft: Herberge

braucht nur ihren Kaffee in einer Bar, dann läuft sie ununterbrochen. Etwa fünf Stunden geht das so, dann kommt die Frage, ob ich denn heute wieder keine Pause machen will, natürlich im vorwurfsvollen Ton.

In der Ebene, im Flachland, im leicht welligen Hügelland der letzten Tage ist meine Frau unschlagbar. Aber wehe es kommen Steigungen. Heute kommt eine. Und was für eine! Der steilste und längste Anstieg zwischen Porto und Santiago. Ich habe ein spanisches Wanderbuch. Neben tollen Skizzen sind da Höhendiagramme drin, furchterregende Höhendiagramme. Wilde Zacken haben uns die vergangenen Tage begleitet – im Buch wohlgemerkt. Dreißig, fünfzig, hundert Meter mussten wir rauf, zwanzig, vierzig, hundert Meter wieder runter. Höher als 200 Meter waren wir bis jetzt noch nie, und doch zeigt das Buch Höhendiagramme, die an eine Alpenüberquerung denken lassen.

Heute müssen wir von Meereshöhe auf 400 Meter rauf, aufs „Dach des Caminos“, wie es im spanischen Buch beschrieben wird. Das Höhendiagramm ist grauenvoll: fast senkrecht steigt die rote Linie vom Weiler Arco zum „Alto da Portela Grande“ hinauf. Wer das Diagramm sieht, ist geneigt Seil und Haken einzupacken. Meine Frau kennt das Diagramm, sie weiß auch, dass das Kommende nichts anderes ist, als zweimal aus unserer Haustür raus und auf den Hügel dahinter. Mehr nicht.

Ja, dann geht es links in den „Berg“. Bald wird aus dem Asphaltsträßchen ein gepflasterter Weg. Noch einmal unter Weinlaub durch, wir sind auf einem Waldweg. Unten rauscht ein Bach, links und rechts am Wegrand steht manns-hohes Farn, von weitem hören wir Kirchenlieder aus Lautsprechern. Schon den ganzen Morgen begleiteten uns die Kirchenlieder. Vermutlich bewegt sich eine Prozession durch die kleinen Dörfer am gegenüberliegenden Hang. Nochmals ein kurzes Stück ebener Weg.



„Franzosenkreuz“

Die Lieder verstummen, auf einem Stein im hohen Farn leuchtet ein gelber Pfeil, es geht richtig los, will sagen, es wird steiler.

Ein schmaler Pfad führt steil nach oben. Rutschig ist der Pfad, die Spur ist sandig. Das Regenwasser hat eine tiefe Rinne hinterlassen, in der große graue Steine unseren Füßen Halt geben. Schon lange bin ich vorne. Meine Frau bleibt zurück, und es beginnt das seit Jahren eingeübte Spiel. „Du musst nicht warten, geh schon mal vor“, damit fängt es immer an. Gemacht habe ich das noch nie, wer weiß wie das endet. Später dann: „Können wir nicht wie andere auch, einen Faulenzerurlaub am Strand machen?“ Das ist schon deutlich gepresster. Nach mehre-

ren Stopps kommt die alles entscheidende Frage: „Wie weit ist es noch bis oben?“ Das ist der kritische Punkt. Wenn's noch was dauert bis „oben“, will sie belogen werden. Meine Frau bestreitet das vehement, aber das ist nur gekränkter Ehrgeiz. Ich laufe dann schon mal ein paar Schritte vor und berichte, dass der Weg flacher wird oder, dass ich durch die Bäume die Anhöhe sehen kann. Das muss nicht die Wahrheit sein, aber es hilft ungemein. Meine Frau weiß, dass sie an Steigungen von mir belogen wird, sie will das auch so, all ihrer Widerrede zum Trotz. Nottügen an Steigungen sind meine Spezialität, vielleicht kann ich irgendwann einen Nutzen daraus ziehen.

Endlich sind wir oben, wir haben sogar eine Pilgerin überholt, und ich kann mich erneut darauf einstellen, meiner Frau hinterher zu rennen. Mein Vorteil endet hier oben auf der Anhöhe. Wir müssen runter vom Hügel, die Landschaft wird welliger, dann flacher, meine Frau ist wieder auf und davon. Es gibt nur diesen einen nennenswerten Anstieg bis Santiago. Leider, leider. Ich werde mich wieder blamieren, wieder hinter ihr zurückbleiben, sollte ich nicht aufpassen.

Montag, 2. Juni 2008 Wiederkommen?

Etappe: Rubiães - Tui (Spanien)

Tageskilometer: 19 Gesamtkilometer: 122

Unterkunft: Xunta-Herberge (Herberge der Regionalregierung)

Unten im Dorf, in Rubiães, in der Bar hinter der Brücke, gibt es alles. Zur Straße raus fängt das mit einem abgenutzten kleinen Schankraum an, der sich Übergangslos in einen winzigen Laden fortsetzt. Auf dem Boden stehen Säcke mit Brot, Kartoffeln und dem in diesem Land allgegenwärtigen getrockneten Kabeljau, dem Bacalhau. Deckenhohe, ehemals weiße Regale glänzen nach all den Jahren in einem undefinierbaren cremig speckigen Farbton der an Uromas alte Waschkommode erinnert. Bis unter die Decke reicht die gestapelte Ware. Küchenwaagen, Essbestecke, Nachttischlämpchen, Tisch- und Bettdecken, Spielsachen, Werkzeuge, Lebensmittel, Getränke und vieles mehr hofft auf Käufer. Fast alles ist noch im Originalkarton verpackt. Vom unzähligen Zeigen und Hervorholen sind die Kartons abgegriffen, rissig und die Laschen ausgerissen. Wie oft mag eines der Familienmitglieder auf die schwere Eisenstehleiter gestiegen sein, um dann das dann doch nicht Passende wieder an seinen ursprünglichen Platz zurückzulegen? Hier gibt es Dinge, die sind 20 und mehr Jahre alt. Nur mit viel Phantasie kann man von den ehemals bunten, nun sonnengebleichten Bildchen der Kartons auf deren Inhalt schießen. In der Luft liegt der Geruch von Seife, Käse, Wurst, Trockenfisch und Reinigungsmittel, der in Richtung Bar vom warmen Duft heißen Kaffees verdrängt wird.

Was Laden und Bar nicht fassen, findet im Hof Platz. Stacheldraht, Dünger, Schläuche, Kartoffeln, Schubkarren, Brennholz gehen ein buntes Durcheinander ein, dessen Chaos sich vermutlich nur den Alten aus dem Laden erschließt. Ein Zaun trennt den Hof vom Bauernhof, der gehört auch noch dazu. Aus dem Stall

hört man das Muhen einer Kuh, weiter hinten ist ein Schweinekoben zu sehen, Hühner mühen sich durch abgründtiefen Morast. Wie ein Fremdkörper aus einer anderen Welt steht unter dem Vordach ein edelstahl-glänzender, vor Sauberkeit blitzender Milchcontainer. EU-Vorschriften werden dem seinen Platz hier beschert haben.

An diesem Morgen ist diese Bar der beste Platz für einen letzten Kaffee in Portugal. Noch einmal müssen wir über einen Hügel, nur 200 Meter hoch. Portugal verabschiedet sich zügig in Richtung Spanien. Der steile Abstieg vom Hügel geht nach und nach ins wellige Grenzland am Rio Míno über, als wolle man es uns leicht machen, uns nicht mehr fordern. Portugal entlässt uns mit der Aufforderung bald wiederzukommen.



Blick zurück nach Portugal, nach Valença

Wir werden wiederkommen. Die wenigen Tage haben genügt, um unsere Neugier wieder zu entfachen. Nicht in den Norden, nicht auf einen markierten und beschriebenen Weg. Der Süden soll's werden, die einsame Atlantikküste abseits bekannter Routen. Im Herbst werden wir wieder im Land sein, wollen dort wieder ansetzen, wo ich vor ein paar Wochen abgebrochen habe. Für Portugal, da sind wir uns ganz sicher, brauchen wir keine vor geplanten Routen, keine Unterkunftslisten und auch keinen der uns führt. Es genügt, wenn man sich auf die Menschen hier verlässt.

Wie zur Bestätigung spricht uns kurz vor der Grenze eine alte Frau an. Radebrechend, mehr mit Gesten und Mimik, kommen wir ins Gespräch. Woher? Nach Santiago? Ob wir die kleine Kirche besichtigen wollen? Nein, eigentlich nicht, wir sind keine Pilger. Ihr ist es egal, sie holt den Schlüssel und sperrt auf. Kann man das ablehnen? Zum Abschied schenkt sie meiner Frau ein Sträußchen bunter Frühjahrsblumen. Sie soll die Blumen bis Santiago mitnehmen.

Minuten später treffen wir erneut eine alte Frau. Wieder kommen wir mit Händen und Füßen, mit ein paar Brocken Spanisch ins Gespräch. Sie hat große Wäsche und nutzt den neu errichteten öffentlichen Waschplatz. Die Wäsche hängt zum Trocknen über einem Wiesenzaun. Auch hier wieder die Fragen. Nach Santiago würde sie nicht pilgern, wenn, dann nach Fatimá. Ihr Sohn sei schon dorthin gepilgert. Vor Jahren ist das gewesen. Wir verstehen nicht viel von dem, was sie redet. Dass sie stolz auf ihren Sohn ist, lässt sich trotzdem unschwer raushören. Pilgern, egal in welche Richtung, hat bei den alten Menschen hier noch einen ganz anderen Stellenwert als nördlich der Grenze.

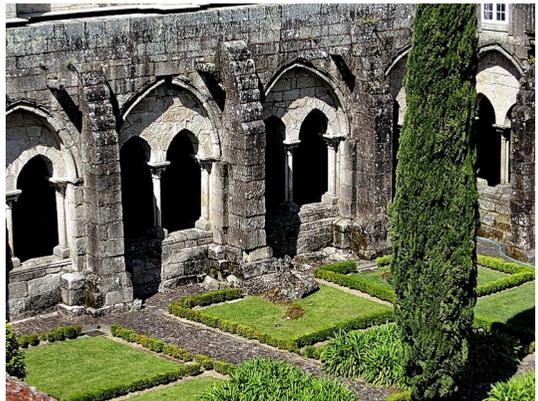
Die "Internationale Brücke", die Valença mit dem spanischen Städtchen Tui verbindet, bringt uns über den Rio Miño nach Galicien. Einfach so, keine Kontrollen, keine Fragen, nichts. Vor Jahren hätten wir uns hier vermutlich ausweisen müssen, vielleicht wären unsere Rucksäcke durchsucht worden. Sicherlich hätten wir in einer Wechselstube die eine Landeswährung in die andere getauscht. Rituale, die heute in Europa zum Glück immer seltener werden. Heute ändert sich nur die Sprache, wenn man über die Brücke geht. Hier wird aus dem Caminho Português der Camino Portugués. Hurra, endlich verstehe ich, was die Leute sagen. Vieles, nicht alles. Es ist beinahe ein Heimkommen.



Blick nach vorn, nach Spanien, nach Tui

Spanien, Galicien, das Land der sehr guten Herbergen und der Caminos, und das Land der endlosen Siestas. Mittags stehen wir vor der Herberge in der menschenleeren Altstadt Tuis. Ich muss telefonieren damit die Hospitalera kommt. Schwein gehabt. Sie zeigt uns noch ein Restaurant mit bürgerlicher spanischer Küche, dann ist aber wirklich Schluss. Siesta! Wer jetzt noch kommt, muss ein paar Stunden warten. Punkt.

Nachmittags sind unsere gelegentlichen Begleiter der vergangenen Tage alle wieder da, es sind sogar noch mehr geworden. Und neue, zukünftige Begleiter haben sich eingefunden. Vier spanische Frauen beginnen hier ihren Camino. Es sind mal wieder die berühmten 100 Kilometer, die für den Erhalt der Pilgerurkunde, der Compostela, gefordert werden. Sogar ein Stückchen weiter ist es noch: 115 Kilometer trennen uns vom Pilgerbüro im Schatten der Kathedrale.



Kreuzgang der Kathedrale Santa María von Tui

Spät abends sitzen wir mal wieder mit unseren Landsleuten zusammen. Alle haben viel Zeit bis zum Rückflug. Alle wollen ab jetzt nur noch kurze Etappen gehen. Meine Frau und ich haben auch Zeit. Wir könnten trödeln, uns jede einzelne Blume am Wegrand ansehen, doch morgen werden wir eine lange Etappe gehen. 30 Kilometer und mehr. Wir brauchen ein klein wenig Abstand.

Um 22 Uhr liegen alle in den Betten, bis auf die vier Spanierinnen. Die sitzen unten im Flur reden und lachen was das Zeug hält. Türen gibt es für jeden Raum, jedoch tragen die Wände keine Decke. Moderne Pilgerhaus-Architektur in alten Gemäuern! Das Haus schallt wieder vom Lärm der Frauen. Die eiserne Regel der Pilgerherbergen ist uns allen in Fleisch und Blut übergegangen: Um 22 Uhr geht das Licht aus, spätestens eine Stunde später ist Ruhe. Weil die meisten Pilgerherbergen der Regionalregierung keine Lichtschalter haben, läuft alles über Automatik, Personal ist nachts auch keins da. Ich stehe um 23 Uhr vor dem Verteilerkasten und schalte den Damen das Licht aus. Das ist der Vorteil, wenn man in vielen galicischen Herbergen gepennt hat: man weiß wo die Verteilerkästen hängen.



Brauereiwerbung

Dienstag, 3. Juni 2008 Camino militar

Etappe: Tui - Redondela

Tageskilometer: 31 Gesamtkilometer: 153

Unterkunft: Xunta-Herberge (Herberge der Regionalregierung)

Die beiden jungen Frauen sind fertig, fix und fertig. Unschwer können wir ihnen das ansehen. Beide sind in den Tarnklamotten der spanischen Armee unterwegs, beide tragen eine Pistole am Gürtel und ein Gewehr in der Hand. Komplettiert wird die Ausrüstung durch mittelgroße Rucksäcke, die nicht eben leicht aussehen.

Müde greift die mit den langen Haaren über die Theke am kleinen Empfang der Herberge. Sie weiß genau, was sie sucht: den Stempel der Pilgerunterkunft. Die Mühe nach der Hospitalera zu suchen, machen sie sich nicht. Die Frauen haben keine Zeit, denn sie sind Soldatinnen des spanischen Heeres und auf dem Weg nach Santiago de Compostela. Sie wollen die Pilgerurkunde, vermutlich werden sie dieses Stück Papier wollen müssen. Den Gewaltmarsch nach Santiago konnten sie nicht ablehnen. Befehl! Es ist ein Gewaltmarsch. Für die 115 Kilometer zwischen Tui und Santiago haben sie 2 Tage Zeit, so lautet die Vorgabe.

Es ist schon später Nachmittag, als die Beiden mit müden Beinen das Haus verlassen. Sie müssen weiter, unbedingt. Pausieren, sich draußen auf die Bank in der Sonne setzen, das geht nicht. Ihre Gruppe ist schon weit voraus, die beiden Soldatinnen bilden die Nachhut, eine ungewollte Nachhut. Mehr als 20 Kilometer liegen noch vor ihnen. Es wird spät werden. Die Dunkelheit der Nacht wird ihre erschöpfte Ankunft im Lager überdecken. Morgen werden sie erneut losziehen,

wieder 50 Kilometer, wieder getrieben von ihrer Gruppe, die vollzählig die Kathedrale erreichen will. Soldatenehre? Befehl? Frauen-können-das-auch?

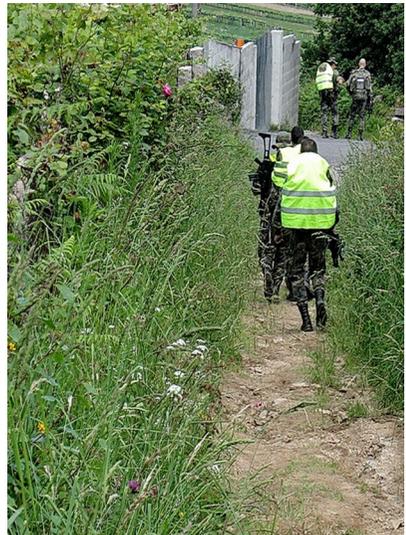


Da muss man halt durch

neuer, moderner. Das große Industriegebiet lag vor uns. Getreu dem Grundsatz, dass Industriegebiete zwar nicht schön sind, aber man kann da wenigstens nicht verhungern und verdursten, waren wir in der Bar gelandet.

Die Soldaten auch. Es waren unsere ersten. Diese mussten nicht zu Fuß gehen, keine Waffen und Rucksäcke schleppen. Fahrende Mittlere Dienstgrade in gelöster Stimmung. Da stand die Truppe: breitbeinig in polierten Stiefeln, in engen gebügeltten Militärhosen, die mehr Mann zeigten als verbargen, die Arme vor der Brust verschränkt, hin und wieder, wie zufällig, eine Handbewegung zum Griff der Pistole. Spanische Machos in Reinkultur, es war ja eine Frau in der Nähe. Gezwungen ungezwungen dazwischen die Fahrer, noch jünger, noch kein Dienstgrad. Wir hatten uns nichts dabei gedacht. Militär eben, mangels Feind vor der Haustür auf der Suche nach Beschäftigung.

Auf der endlosen Gerade durchs Industriegebiet hatten wir die schon vergessen. Viel später erst, hinter Porriño, durch dessen Fußgängerzone wir mussten, wunderten wir uns über die vielen Jeeps und Motorräder, die mit Soldaten besetzt, uns den Weg streitig machten. Die Zeltlager und Verpflegungsstationen, die Lazarettzelte und Sanitätsfahrzeuge hatte ich noch als Übung abgetan, sogar als uns der erste



Camino militar

Trupp Soldaten überholte. Sechs Männer in fleckiger Tarnkleidung und neongelber Warnweste, alle in voller Ausrüstung. Einer trug ein leichtes Maschinengewehr, das wohl reihum ging. Später wurden wir immer häufiger überholt. Immer sechs Leute mit leichtem Maschinengewehr. Da dämmerte der Verdacht, die sind auf dem Weg nach Santiago!

Jetzt, in der Herberge von Redondela wird aus dem Verdacht Gewissheit. Dass die 115 Kilometer in 2 Tagen runterreißen, kann ich nachvollziehen – aber mit Waffen auf einem Weg, den viele als Pilgerweg sehen?

Wir können uns Zeit lassen. Ab jetzt werden wir nur kurze Etappen gehen. Neue Mitwanderer haben wir auch. Eine portugiesische Studentin ist da, zwei spanische Frauen, die ob ihrer Riesenrucksäcke fix und fertig sind, die vier Frauen, die gestern Abend lautstark ihren Camino-Start gefeiert haben, sind auch hier gelandet. Und Isabelle, die Französin vom ersten Tag, ist ebenfalls da. Wir sind ihr immer wieder begegnet. Schon am ersten Tag hat sie sich von ihrer deutschen Begleiterin getrennt. Auch in den Herbergen hat die Frau, die ihren Ruhestand mit Wandern verbringt, sich meist abseits gehalten. Isabelle hat es gerne ruhig, geht lieber ihren eigenen Weg. Es sieht ganz nach einem ruhigen, entspannten Abschluss aus.

Mittwoch, 4. Juni 2008 Am Meer und in der Stadt

Etappe: Redondela - Pontevedra

Tageskilometer: 18 Gesamtkilometer: 171

Unterkunft: Hotel

Gestern Nachmittag waren wir schon am Meer gewesen. Es war eine Enttäuschung: Zuerst ein Kilometer Vorstadt, die in glühender nachmittäglicher Hitze der Totenstille eines Friedhofs näher war als dem pulsierenden Leben südländischer Städte. Dann ein gesichtsloser Sportboothafen mit Plastikbötchen, die hinter einer Steinmole Schutz fanden. Das war in der Bucht von Vigo. Unendlich lang zieht die sich ins Land hinein. Mit Meer, Wellen, Brandung hat das alles nicht viel zu tun. Hinter der Steinmole war ein winzig kleiner Strand. Zwischen Müll, faulendem Seetang, Plastik, Zweigen und Ästen hatten sich Besucher im Badedress niedergelassen.



Für Pilgerwege ist in Galicien immer Geld da.

Das Wasser hinter der Mole stand. Der Steinwall ist die perfekte Falle für alles, was die Flut mit Macht in die Bucht drückt. Bei ablaufendem Wasser, wenn die

Ebbe einsetzt, landet der Dreck hinter der Mauer, staut sich auf, drängt rüber zum nahen Strand, bildet auf dem Wasser eine Dreckschicht, auf der man dem Anschein nach gehen kann. Träge, als würde eine schwere Last auf ihm liegen, blubberte das Wasser unter der Last des schwimmenden Unrats auf den Sand.

Wir hatten Platz unter dem schattigen Vordach einer kleinen unscheinbaren Bar gefunden, Fassungslos schauten wir uns das Schauspiel an. Einen Espresso und eine eisgekühlte Limonade später waren wir weg. So hatten wir uns das Meer nicht vorgestellt.

Heute Morgen sind wir wieder am Meer. Wir stehen auf der alten Brücke, die mit niedrigen Steinbögen die Mündung des Rio Verdugo überquert. Es ist Ebbe. Das Niedrigwasser hat einen breiten sauberen Strand freigelegt. Kein Mensch ist dort zu sehen. Im Schlick liegen bunte Kähne. Am gegenüberliegenden Ufer, am kurzen, aber hohen Kai von Ponte Sampaio kontrolliert ein Mann im signalgelben Überlebensanzug die langen Festmacher der im Wasser liegenden Boote. Netze, Angelruten, Laternen und Fischkisten zeigen, dass einige der Schiffchen noch immer für den Fischfang eingesetzt werden.



Ebbe am Rio Verdugo bei Ponte Sampaio

Für den Lebensunterhalt wird das nicht langens, für eine Bereicherung des wöchentlichen Speiseplans schon. Und an guten Tagen wird ein Teil des Fangs seinen Weg auf einen Markt oder in die Küche der Fischrestaurants finden mögen. Ganz am hinteren Ende der Bucht von Vigo ist keine Spur mehr vom wütend anstürmenden Atlantik; und der raue Wind, der die Touristen diesen Landstrich meiden lässt, hat, wenn er den langen Weg die Bucht hoch hinter sich hat, seine zerstörerische Kraft längst verloren. So haben wir uns das Meer am Ende der langen schmalen Bucht vorgestellt.

Isabelle haben wir kurz vor der Brücke überholt – mal wieder an diesem Morgen. Obwohl wir die Französin immer nur für kurze Augenblicke sehen, ist sie immer in unserer Nähe, oder wir in ihrer. Ganz unauffällig, unaufgeregt ist sie, drängt sich nicht auf, sucht keine wirkliche Nähe. Weder will sie unterhalten werden, noch sucht sie Unterhaltung.

Pontevedra haben wir uns anders vorgestellt. Genau genommen haben wir uns überhaupt nichts vorgestellt. Mittags sind wir da, stehen vor dem verschlossenen Tor der Herberge. Es wird noch vier Stunden dauern, bis sich deren Tor öffnen wird. Wir wollen nicht mit den Rucksäcken stundenlang durch die Stadt ziehen. Zu

Stadtbesichtigungen gehört Muße, die Lust am Bummeln und die Leichtigkeit, die sich nur beim Treibenlassen mit der Menge einstellt. Rucksäcke sind da eher hinderlich. Kurzentschlossen suchen wir uns ein Hotel und entdecken Pontevedra.

Pontevedra gehört zu den Städten, denen in den Reiseführern meist nur ein kleiner Absatz eingeräumt wird. Das reicht wenigstens für die Aufnahme in den Ortsindex, damit hat es sich dann auch schon. Zu unserem nachträglichen Erstaunen verirren sich nur wenige Touristen in diese Stadt. Pontevedra liegt direkt am salzigen Wasser des Atlantiks, aber ganz am Ende eines fjordähnlichen Einschnitts, einer sogenannten Ría. Das ist weit weg von der eigentlichen Küste, wir merken überhaupt nicht, dass da draußen der Atlantik ist.



In Pontevedra

Die Altstadt ist wie aus dem Modellbaukasten. Geschrubbt, gewienert, poliert, renoviert, saniert steckt sie voller Leben und Geschäftigkeit. Zwischen die mehrstöckigen Granithäuser schieben sich immer wieder kleine versteckte Plätze mit den für dieser Region typischen Steinkreuzen. Breite Einkaufsmeilen laufen sich in schmalen Gässchen tot. Spätnachmittags werden aus den großen Plätzen Flaniermeilen, wie sie nur der Süden kennt. In Scharen bevölkern die Menschen die Plätze,

die Terrassen der Bars. Die Jungen bleiben in Bewegung, ziehen unsterk weiter. Sehen und gesehen werden. Die Alten verbringen den Abend auf den Bänken, lassen das Leben an sich vorbei ziehen. Sie werden so lange dort sitzen bleiben, bis es trotz wärmender Kissen zu kühl wird. Pontevedra ist nicht so laut wie die Städte unten im Süden, wo das Leben gegen Abend explodiert. Pontevedra ist angenehm, hier kann man die Füße hochlegen, ausruhen.

Donnerstag, 5. Juni 2008 Müßiggang

Etappe: Pontevedra – Caldas de Reis

Tageskilometer: 24 Gesamtkilometer: 195

Unterkunft: Hotel

Im fahlen Zwielflicht der Morgendämmerung verlassen wir die Stadt nach Norden. Vom lebhaften Gewimmel des gestrigen Abends ist nichts mehr geblieben, wir sind alleine unterwegs. In den schmalen Gassen, die zum Flussufer hinunter führen, hallen unsere Schritte von den hohen Mauern der alten Häuser wider. Ein Dieselmotor brummt durch eine versteckte Nachbarstraße, wird lauter und er stirbt. Das blecherne Schlagen ungedämmter Transportertüren wird in der morgendlichen

mittag steht das Land still. Wer nicht muss, arbeitet nicht, großzügige Pausenregelungen oder deren Auslegung machen das möglich. Beamte, Handwerker, Mediziner, Kaufleute, alle legen eine lange Pause ein, halten den Tag nur für sich an. Hinter geschlossenen Rollläden verschlafen die Menschen die Zeit, oder werden, sobald der Sommer voller Wucht einsetzt, vor der alles lähmenden Mittagshitze dort Schutz suchen. Nur Bars, die Schmelztiegel südländischer Kommunikationskultur, sind offen, laden zum faulen Dösen bei einem Kaffee ein.



Siesta in Caldas de Reis

Längst sind unsere Tassen leer, der Kaffeesatz ist kalt geworden. Ein Kellner wird nicht kommen, niemand wird zum Zahlen auffordern oder eine neue Bestellung entgegennehmen wollen. Wir können hier hocken bis die Sonne untergeht. So lange werden wir nicht bleiben, nur bis wieder Leben Einzug ins Städtchen hält. Dann wird die spannende Stille, die wandernden Schatten der Palmen, dem Lärm des erneut einsetzenden Straßenverkehrs weichen. In den Geschäften werden ausgeruhte Kaufleute den Sonnenrollo hochziehen, Juweliere das quietschende Rollgitter beiseite schieben und die Bürgersteige werden sich wieder mit Menschen füllen. Die Siesta ist zu Ende. Schade.

Freitag, 6. Juni 2008 Der dritte Zweitletzte

Etappe: Caldas de Reis - Padrón

Tageskilometer: 18 Gesamtkilometer: 213

Unterkunft: Xunta-Herberge (Unterkunft der Regionalregierung)

Es sind immer die Nationalstraßen, die den Weg vorgeben, nicht den ganzen Weg, aber einiges. Nicht, dass man direkt auf den großen Straßen gehen muss, das kommt mittlerweile nur noch selten vor, aber eine ist bestimmt immer in der Nähe. Mal rücken sie einem auf die Pelle, dann wieder sind sie zum Vergessen weit weg, aber da sind sie. Die Vía de la Plata hält sich an drei, vier dieser Fernstraßen, der Camino Francés wird von einem ganzen Strauß Autobahnen und Fernrouten begleitet, nur der Camino Portugués ist genügsamer. Sobald der Weg Spanien erreicht, hält der sich an die N-550. Die Pilgerrouen vergangener Zeiten waren meist gradlinig, führten ohne Umwege direkt zum Ziel. Wenn möglich wurden Handelsrouten genommen. Diese versprachen Sicherheit und schnelles Vorankommen, Hilfe in der Not und Unterstützung durch die fahrende, reisende und pilgernde Gemeinschaft. Die Schönheit der Landschaft war zweitrangig, Wegführungen weit abseits der wenigen Straßen waren zu meiden. Pfade durch und über

die Berge wurden nur dort genommen, wo es keine Alternative gab. Der Verlauf der alten Pilgerrouten war optimiert auf ein Ziel: sicheres und möglichst schnelles Ankommen hatte Vorrang vor allem anderen.

Bei der Wiederbelebung der alten Pilgerrouten hat man sich daran gehalten. Nicht eine möglichst naturnahe Wegführung stand im Vordergrund, die Nähe zu den seit alters her bekannten Strecken war die Messlatte – zum Glück. Auf den Caminos bekommt jeder das Land zu sehen wie es ist, nicht wie eifrige Tourismusmanager es einem gerne vorgaukeln.



In Cortiñas

Seit Tagen treffen wir immer wieder auf die N-550. Es sind immer nur ein paar Meter, die nicht stören, dann sind wir wieder auf kleinen Nebensträßchen unterwegs. Wenn man so will, durch die Hinterhöfe der Nationalstraße. Und seit Tagen ist das Land unglaublich zersiedelt. Kaum verschwindet das letzte Haus hinter einer Kuppe, tritt man aus dem Schatten des eines kleinen Tals ins Sonnenlicht, ist der nächste Ort schon da. Es ist ein passender Abschied von der Iberischen Halbinsel. Seit mehr als sechs Wochen bin ich nun hier, und ich bin in der Gegenwart, im Hier und Jetzt. Wieder mal ein vorletzter Wandertag vor Santiago. Es ist der nüchternste von allen.

Der auf der Via de la Plata im Frühjahr 2007 wird vermutlich unerreicht bleiben, wird immer seine nagenden Erinnerungen ins Heute strecken. Dieser Tag damals war ein einziger Zeitraffer der schönsten und emotionalsten Momente aus vier Wochen Davonstehlen aus der Gegenwart. Ein letztes Eintauchen in gestohlene Zeit, bevor das Häuten beginnt, um in unserer Gesellschaft bestehen zu können.

Der auf dem Camino Francés ist erst wenige Wochen her und doch schon am verblassen. Bilder haben sich gehalten, Erinnerungen an Menschen, an Gespräche, Emotionen weniger. Es war eine Zeit in der Jetztzeit und bis auf wenige Ausnahmen war es eine Zeit unter Menschen, die in eben dieser Zeit leben, die ihr gewohntes Leben fortgeführt haben, wenn auch zu Fuß. Eine Erinnerung wird sicher bleiben, vielleicht die beste von allen, die an einen wirklich internationalen, vielsprachigen Trampelpfad.

Heute der Tag ist ganz anderes, das ist wirklich der vorletzte Tag an dem wir unterwegs sein werden. Die drei Tage die wir noch in Santiago verbringen müssen, zählen nicht, das wird auf ein Absitzen der Zeit hinauslaufen. Das ist der

Werner Hohn

nüchternste aller vorletzten Tage und doch ist das der vielversprechendste aller vorletzten Tage. Über diesem Tag hängt eine Flüchtigkeit, ein Davonwehen, wie es nur Tagen anhaftet, die man auf Reisen verbracht hat. Reisetage sind Tage ohne Wiederholungen. Die Möglichkeit Verpasstes nachzuholen besteht nicht, nicht, wenn man unsterblich zu Fuß unterwegs ist.



Danke und wir kommen wieder.

Wir werden das fortsetzen, nicht auf diesem Weg, nicht auf bekannten Wegen. In Portugal haben wir uns das schon vorgenommen, der Tag heute bestätigt das nur, hat die Erwartungen auf ein anderes Reisen verstärkt. Die nächste Zeit wollen wir Fußreisen machen, nicht jede Reise, aber oft. Wir wollen uns nicht immer nur auf die Empfehlungen, Wegbeschreibungen und Erfahrungen anderer verlassen. Wir wollen selbst entdecken wie die Welt aussieht, auch wenn es nur die staubige Dorfstraße eines vergessenen Kaffs ist.

Jeden Tag treffen wir auf die vier Spanierinnen, denen ich in Tui das Licht ausgedreht hatte. Vermutlich wissen die Frauen, dass ich das war, aber das tut ihrer Laune keinen Abbruch. Ebenso wie Isabelle aus Frankreich und die Studentin aus Portugal sind die vier Frauen zu unserer festen Begleitung geworden. Als meine Frau und ich geduldig unter den Platanen am Ufer des Rio Ulla auf die Öffnung der Herberge warten, trudelt das Grüppchen ein. Die Herberge ist noch zu? Was, bis 16 Uhr! Die spanischen Frauen, die nach eigenen Angaben aus sehr weltlichen Motiven unterwegs sind, betrachten das Bereitstellen spottbilliger Unterkünfte

durcharaus als Selbstverständlichkeit. Resolut wird per Telefon die Hospitalera herbei zitiert. Man will schließlich etwas vom Nachmittag haben.



Padrón—Convento del Carmen

Padrón ist ein verschlafenes Städtchen. Der Legende nach soll hier die Barke mit dem Leichnam des Apostels Jakobus angelegt haben. In früheren Zeit haben hier viele Schiffe mit Pilgern angelegt, deren Fahrgäste dann nur noch wenige Kilometer Fußweg nach Santiago bewältigen mussten. Auch heute

soll sich die kleine Stadt bei Pilgern großer Beliebtheit erfreuen, davon merken wir aber nichts. Na ja, vermutlich ist dieser Freitag der falsche Tag. Morgen, da fängt das Wochenende an, ist hier bestimmt mehr los.

In der Kirche steht eine Statue, die den Apostel Jakobus hoch zu Ross zeigt. Mit gefühllosem Blick schaut er auf die unter seinem Pferd kauern den heidnischen Mauren, denen er jeden Augenblick den Kopf abschlagen wird. Jakobus als Mauerntöter, eine über lange Jahrhunderte bemühte Darstellung des Heiligen, auf die Spanien und die Kirche heute keinen großen Wert mehr legen dürften.

Samstag, 7. Juni 2008 Santiago – mal wieder

Etappe: Padrón – Santiago de Compostela

Tageskilometer: 24 Gesamtkilometer: 237

Unterkunft: Hostal in der Altstadt

Wir haben es eilig, wie immer am letzten Tag. Zeit haben wir in Massen. Trödeln, bummeln, die wenigen Kilometer auf zwei Tage verteilen, alles wäre möglich. Wir wollen das nicht. Es ist vorbei, der kurze Urlaub meiner Frau, und meine längere Auszeit, die mich völlig überraschend dorthin gebracht hat, wohin ich nie wollte.

Der letzte Tag einer Reise gehört nicht mehr ganz dem Urlaub. Langsam gilt es wieder Fuß zu fassen, sich auf das Alltägliche einzustellen. Die Familie rückt wieder in den Vordergrund, die Blumen auf der Fensterbank, das Auto, das scheinbar ewige Wiederkehren von Nichtigkeiten. Aber gut, dass es letzte Tage gibt, denn nur denen kann ein neuer erster Tag folgen. Immerhin ein Trostpflaster, wenn auch ein kleines.

Das ist meine dritte Ankunft zu Fuß in Santiago, immer über einen anderen Weg. Einmal bin ich zu Fuß aus der Stadt raus gegangen. Das war an dem Tag, als ich ans Ende der Welt aufgebrochen bin, nach Finisterre. Das war der schönste Weg. Keine zwei Kilometer dauert es, dann ist man im Grünen, ist tatsächlich auf dem Land, und man hat dort den schönsten Blick auf die Stadt. Kein Fußweg in die Stadt rein kann da mithalten. Heute weiß ich das.

Mittags stehen wir im Pilgerbüro, für mich gibt es erneut die „Sporturkunde“, der Lohn fürs Ankreuzen von „Nicht religiös“. Diesmal gibt es kein Wiedersehen mit vielen Menschen vom Weg. Die paar, die wir getroffen haben, könnten in der Menge verloren gehen. Vielleicht sehen wir die Spanierinnen, die uns so zuverlässig



Die Kathedrale von Santiago de Compostela

sig begleitet haben noch, oder Isabelle, oder das spanische Ehepaar aus der ersten Herberge hinter Porto. Die Studentin aus Lissabon werden wir bestimmt treffen, die war seit Tui immer in unserem Tempo unterwegs. Wir treffen sie alle. Die spanischen Frauen, die heute Abend laut fröhlich feiern werden, das Ehepaar aus den Pyrenäen, Isabelle aus Frankreich und natürlich die Studentin. Sie ist ein wenig enttäuscht. Der Weg ist zu kurz, kaum gestartet, schon ist man da. Wie ein Spaziergang im Park.

Bis Mittwoch haben wir noch Zeit. Die werden wir erschlagen müssen. Santiago ist nicht Rom oder London. Santiago ist noch nicht mal Köln. Santiago ist trotz der 150.000 Einwohner wie ein großes Dorf mit einer schönen aber überschaubaren Altstadt. Es dauert nicht lange, da kennt man jede Gasse, jeden Kitschladen und Menschen mit Rucksack kann ich auch nicht mehr sehen. Der schönste Teil der Stadt? Nach vier Aufhalten vielleicht die Wege aus der Stadt raus - und sei es der zum Flughafen. Vermutlich ist das der Preis für die mehrmalige Ankunft. Und nach mehr als 1.100 km in sechs Wochen, freue ich mich tatsächlich aufs Zuhause.

Buchbesprechung

Von Lutz Heidemann

Manuel Andrack

Das neue Wandern – Unterwegs auf der Suche nach Glück

Berliner Taschenbuch Verlag, Febr. 2011, 279 S., 9,95 €, ISBN 978-3-8333-0713-3

Manuel Andrack wird gerne als das „Gesicht des deutschen Wanderers“ bezeichnet. Auf jeden Fall hat er mit seinen vielen kleinen und großen Texten zum Wandern oder bestimmten Wanderstrecken viel für die Popularisierung des Wanderns getan, und indem er von sich auf andere schloss, den Wanderer als einen unverkrampft positiven Zeitgenossen geschildert, der nicht um jeden Preis extreme Tagesleistungen erbringen will, sondern unterwegs auch Freude bei der Einkehr in einem Gasthof hat. Und mit besonderer Freude schildert Andrack das Wandern im Mittelgebirge.

Nun folgt eine Veröffentlichung mit ambitionierten Begriffen wie „Neues Wandern“ und „Suche nach Glück“. Es macht die Qualität des Buches aus, dass viele Fakten dazu angesprochen werden, doch auch immer auch ein Scherz oder Wortspiel dazwischengepackt ist. Er benennt und beschreibt das Personal und die Institutionen, die professionell beim Wandern beteiligt sind - oder davon profitieren, auch er, und man verzeiht es ihm wegen seiner charmanten Art. Er hat in Kassel Ute Dicks, die Geschäftsführerin des Deutschen Wanderverbandes besucht; streift

kurz die Struktur eines Dachverbandes, verkneift sich nicht eine Bemerkung über die Politiker, die für ihr Gebiet Wege als Geschenke einfordern, aber nicht wissen, wie die Markierungen an die Bäume kommen.

Er schildert kurz die Entstehung des Rothaarsteigs, des ersten „neuen“ Fernwanderweges in Deutschland und beschreibt die Vorgehensweise des „Wegemachens“, als er zwei Tage Prof. Rainer Brämer bei der „Pfadfinderei“ in der Landschaft begleitet. Eine liebevolle Miniatur ist sein Bericht über einen „Kartenmacher“ im Bayerischen Wald, der zugleich ein kluger erfahrener Wanderer ist. Er beschreibt die Probleme der Führer von Wandergruppen und ironisiert „Auswüchse“, seien es Fortbewegungsformen wie das Extremwandern oder Angebote der Ausrüstungsindustrie. Weitwanderer tauchen bei Andrack nicht auf. Er gibt freimütig zu, dass die längste Wanderung, an der er teilnahm, vier Tage umfasste.

MANUEL ANDRACK DAS NEUE WANDERN

Unterwegs auf der Suche nach dem Glück



Launig werden bei einem Kontrollgang mit einem „Nachzertifizierer“ die Bausteine für die Qualitäten eines „Premiumweges“ beschrieben. Die umfassen deutlich mehr als eine zuverlässige sichere Markierung und einen geringen Asphaltanteil. Da bin ich als Europa-erprobter Weitwanderer viel mehr „Sünden“ gewohnt, selbst in meinem geschätzten Frankreich, von leidvollen Erfahrungen in Griechenland ganz zu schweigen. Auf einer Tagung der Europäischen Wandervereinigung (EWV) wurde feierlich beschlossen, dass hinter jeder Abzweigung nach einigen Metern eine „Bestätigungsmarkierung“ angebracht werden soll. Als ich Jahre später den Präsidenten der EWV fragte, wie viel Kilometer der Europäischen Fernwanderwege inzwischen daraufhin überprüft seien, erntete ich Verständnislosigkeit. Da ist es schon gut, dass das „Qualitätssiegel“ eines Premiumsweges alle drei Jahre überprüft wird, und so ist verständlich, dass – so Andrack – einige den Prof. Brämer als Guru und andere ihn als Wanderbeelzebub bezeichnen.

Ich habe hier schon eine ziemlich ausführliche Schilderung des Inhaltes ausbreitet, aber nicht alles verraten, deshalb kann ich zum Kauf und zur eigenen Lektüre raten, der Andrack- Abwechslungs- und Glücksfaktor ist hoch.

(Für meine Schwägerin Corinna, die mir das Buch geschenkt hat, als Dank)

Impressum

Herausgeber der Vereinszeitschrift **Wege und Ziele** ist der Vorstand.

Redaktion: Katharina Wegelt
Gerhard Wandel
Dr. Lutz Heidemann

Beiträge der Mitglieder : Katharina Wegelt
Dr. Lutz Heidemann
Harald Vielhaber
Werner Hohn

Layout und Druck: Volkhard Quast

Redaktionsschluss für die Nr. 36 Dezember 2011 ist der 15. November 2011

Die Vereinszeitschrift **Wege und Ziele** ist für Mitglieder kostenfrei.

Für Nichtmitglieder ist ein Abonnements-Bezug möglich gegen eine Kosten-
erstattung von 15,00 € pro Jahr, darin sind die Portokosten enthalten.

Der Einzelverkaufspreis beträgt 5,95 €.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Artikel geben nicht unbeding-
t die Meinung der Redaktion wieder.

Aus dem Inhalt der Artikel kann keinerlei Haftung für den Verfasser oder
die Redaktion abgeleitet werden.

Der Vorstand

Katharina Wegelt

1. Vorsitzende
Moritzstraße 10
D-09599 Freiberg
Telefon: (03731) 455339
wegelt.katharina@googlemail.com

Carsten Dütsch

2. Vorsitzender
Moritzstr. 10
D-09599 Freiberg
Telefon: (03731)200523
carsten.duetsch
@moritzstrasse10.de

Thomas Nittel

3. Vorsitzender
Finkenstraße 18
D-75217 Birkenfeld
Mobil-Telefon: (0160) 90117579
t.nittel@southwest-net.de

Walter Brückner

Schatzmeister
Martin-Luther-Straße 43
D-78112 St. Georgen
Telefon: (07724) 6815
brueckner.walter@t-online.de

Volkhard Quast

Schriftführer
Theodor-Litt-Ring 14
D-36093 Künzell
Telefon: (0661) 3800390
Fax: 032226801686
urs-vol.quast@t-online.de